

„Knudel“ ward zuletzt seinen Brotlaiben immer ähnlicher

Arnsberg. Hatte er überhaupt einen Vornamen? Offenbar nicht. Alle kannten ihn nur als „Knudel“, als Streiters Knudel. Bei der Namensfindung standen vermutlich die „Knudel“ Pate, wie man jene Teigrohlinge nannte, die später als duftende Dreipfünder den



Der Schlaf übermannte Knudel in Sekunden. Doch im Nu war er wieder fit...

Backofen verließen.

Streiters Knudel betrieb eine Bäckerei in der oberen Italienstraße. Und je mehr er buk, umso ähnlicher wurde er seinen eigenen Brotlaiben: Außen rauhe Kruste, drinnen köstlich „Weiches“. In den schweren Kriegs- und Nachkriegszeiten gab es kaum eine Frau mit kleinen Kindern, der Knudel nicht dann und wann ein Brot oder einen Streifen Brotmarken „zugeschoben“ hätte. Aber er wußte auch, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt. Wenn ihn der große Durst überkam, pflegte er zu sagen: „Tobak un Schnaps mat seyn. Bräot möchte äok seyn. Ower me mat sik helpen...“ Bei Knudel konnten Freunde – und in der R-Mark-Zeit waren das nicht wenige! – immer

einen guten Schluck Balkenbrand nehmen. Die Destillen von Kaisers Bart und Schulten Lollo standen nämlich selten stille. Der Nachschub rollte. Ab und zu zauberte er sogar richtiges Bier hervor: Friedensbier, Höyncks Bier. Und auch das war Knudel: Mitten in froher Runde konnte er von einer Sekunde zur anderen in totenähnlichen Schlaf versinken, um ein Viertelstündchen später frisch wie nach einem Sauerstoffbad wiederaufzuwachen.

Wie's so ist im Leben: Als es ans Sterben ging, konnte man die alten „Freunde“ an den Fingern einer Hand abzählen. Aber trotzdem machte Knudel sich mit einem leisen Lächeln um die Lippen davon...

„Geist von Karbe“ ward sogar bei Prozessionen beschworen

Arnsberg. Die Karbes waren und sind noch heute eine weitverzweigte Familie in und um Arnsberg. Sie stammten aus der Altstadt, wo einer der Karbes im großen (heute Hölcher'schen) Haus im „Verteiligerring“ zwischen Schloßstraße, Bergstraße, Altem Soestweg und Hanstein Jahrzehnte hindurch eine Gastwirtschaft betrieb. Berühmt soll vor allem Karbes Selbstgebrannter gewesen sein, den verwegene Altstädter als „Geist von Karbe“ sogar in die Prozessionsgesänge mit einbezogen.

In die Geschichte eingegangen sind Lüllepott, Quakkel, Wiepel und Nahrhaft.

Lülle – das kommt von dünnflüssig, und der Lüllepott war der Topf mit magerer Brennsuppe, die wochentags auf dem Herd köchelte. Quakeln bedeutete im Plattdeutschen „undeutlich schreiben“, hier und dort, aber auch „beim Kartenspiel mögeln“. Ein Wiepel war ein Zappelkind, was Karben Wiepel, der sich gern in alles einmischte, bis zu seinem Tode geblieben, sein soll. Und Nahrhaft schließlich – da gehen die Deutungen abenteuerlich weit auseinander.

Lüllepott soll einmal beim Festessen zu Kaisers Geburtstag im Kasino am Neumarkt sein großes, rotkarier-

tes Taschentuch herausgezogen, den halben Baumkuchen abgebrochen, ihn seelenruhig eingepackt und dabei fröhlich verkündet haben: „Dat ist füör meyne Grette!“ Dem vierblättrigen Karben-Kleeblatt wurde folgendes „Epigramm“ gewidmet: „O, Mutter, bat seyde Tiufeln quackelig. - Se seyde ower doch säo nahrhaft! Un wann se in'n Lüllepott kuemet, dann fanget se an te wiepel n“.

Nach dem letzten Kriege konnte man sich noch an Karben Nörgele erfreuen. Doch der soll nur „um vier Ecken“ mit den Uralt-Strategen verwandt gewesen sein...

„Wortel“ mußte hart kämpfen gegen die Zunft der Reisenden

Arnsberg. Um ihn von Schieffers „Zahn“ abzuheben, nannte man Josef Wertz



Josef Wertz, gen. „Wortel“

hinter vorgehaltener Hand auch „Wortel“ oder „Wuartel“. Das hieß schlicht und ergreifend „Wurzel“ und bezog seinen Sinngehalt von jenen leicht entzündlichen Zahnstubben, die er von Berufs wegen auszugraben hatte.

Um die Jahrhundertwende war die Konkurrenz jener reisenden Bader und Dentisten noch groß, die in angemieteten Lokalen ihre Dienste – von der „schmerzlosen Zahnextraktion“ bis zur Fertigung von Gebissen – anboten und den niedergelassenen Zahnärzten ein Dorn im Auge waren. Wie Josef Wertz sahen auch sie sich deshalb genötigt, in In-

seraten darzulegen, daß sie als Spezialisten kaum minder preiswert seien und ihre „Kunstgebisse“ sich deutlich abhoben von den Erzeugnissen derer von der reisenden Zunft. Josef Wertz gehörte zu den angesehensten Zahnärzten im ganzen Sauerland. Die Patienten reisten z.T. von weit an. Er gehörte zahlreichen Vereinen in der Stadt an und sein Wort hatte überall großes Gewicht. Sein Sohn Hubert führte die väterliche Praxis auf der Klosterstraße bis nach dem 2. Weltkrieg weiter. Heute befindet sich im früheren Wertz'schen Hause die Begegnungsstätte der Arbeiterwohlfahrt.

„Flachmann“ im Löwenzahn lenkte „Schnurris“ Tagwerk

Arnsberg. Man nannte ihn auch „Schnurri“ – Schnurri wegen seines respektgebietend-ausladenden Schnurrbartes; von dem er selbst „schwadronäierte“, daß schon Kinder daran geschaukelt hätten.

In keinem anderen Schnurrbart zwischen Schreppenberg und Wannetal blieb der Bierschaum so steif und allezeit frisch stehen wie in dem von Bornemanns Schnurri. Deshalb war er an jedem Tresen wohlgehten. Wenn er sich, wohligh seufzend, mit der Geste eines Grandseigneurs den Feldwebel aus dem Gewirbelten strich, dann mußte einfach jeder Zuschauer Durst auf ein Frischgezapftes bekommen. Erfahrene Wirte schoben dann flugs einen neuen Krug nach – „auf Kosten des Hauses“.



So kannte man Bornemanns Schnurri...

Man sagte ihm auch die seltsame Gottesgabe nach, mit geschlossenen Augen jede Wacholder- und Doppel-

kornmarke bestimmen zu können.

Überhaupt: der Durst. Bornemanns „Schnurri“ war Wegearbeiter, Wegeunterhalter, wie er selbst auf den feinen Unterschied aufmerksam zu machen pflegte. Nirgendwo soll der Stern so stehen wie an Wegeböschungen, die gemäht; und in Gräben, die entschlammt sein wollen. Bei seiner Arbeit, so will's die Fama wissen, steckte sich Bornemanns Schnurri täglich klare Ziele. Bevor er in die Hände spückte, postierte er in einiger Entfernung auf der Straßenböschung einen Flachmann mit Nuttlarer, Hüstener oder Eriker vom alten Lampe. Auf dieses lohnende Ziel wurde hingearbeitet, zäh und unaufhaltsam. Homi soit qui mal y pense! Ein Schuft, der schlecht darüber denkt...

Da staunte Opa Bart: Hans Albers saß nicht im Schrank

Arnsberg. Als „Opa Bart“ nannte man ihn einst weit im Sauerland. Wilhelm Linkmann war der letzte Veteran des Krieges 1870/71, er als Aktiver im Inf. Regiment 82 fast ganz allein geschieden hätte, wäre ihm nicht bei Wörth eine französische Kugel in die Quere gekommen. Seitdem war „Opa Bart“ bei allen Kriegern im Hahn im Korbe. Eigentlich stammte er aus Lützen. Als dort ein Feuer ein kleines Häuschen verhtete, zog er zu einem der Kinder nach Herdringen. Auch hier pflegte er seine große Leidenschaft, mit dem Ponygespann durch die Lande zu fahren. Oft will man ihn an drei Stellen gleichzeitig gesehen haben. Er führte ihn der Wegter vieler „Hüh!“ und „ott!“ bis Arnsberg, wo



Opa „Bart“ (Schlinkmann).

einer seiner Enkel am Schreppenberg das erste Haus gebaut hatte. Dort machte „Opa Bart“ auch erstmals Bekanntschaft mit der neuesten Errungenschaft der damaligen Zeit, dem Radio. Daß das „La Paloma“ und der Wetterbericht aus dem viereckigen Kasten in der Ecke da kommen sollten – na, so könne man ihn, den Veteranen von Siebzigeinundsiebzig, nicht veräppeln. Er schaute mißtrauisch in alle Schränke und kroch sogar unter das Bett, aber Hans Albers fand er nicht.

Kopfschüttelnd spannte er wieder seine Ponys an und trabte nach Herdringen zurück...

Nach Arnsberg? Nä, nach Arnsberg brächten ihn so schnell keine zehn Pferde mehr. „Borümme? Jo, Menske: Do spauket's liuter...“

„Nase“ konnte auf 100 Meter jeden Knaster identifizieren

Arnsberg. Weil angeblich einer der vielen Repräsentanten der Sippe „Schimpf“ bei der Verteilung der Gesichtserker zweimal „Hier!“ gerufen hat und diesem seinem Wunsch nach großzügiger Berücksichtigung von der Natur denn auch generös Rechnung getragen worden war, nannte man fortan zumindest einen Repräsentanten aus jedem Schimpf-Geschlecht „Nase“. Auch Fritz Schimpf, begeisterter Wanderer vor dem Herrn und Sänger dazu, trug diesen Ehrennamen vom vorigen ins jetzige Jahrhundert hinein, obgleich sein Riech- und Niesorgan nur minimal größer als das Normalsterblicher geraten war.

Die Schimpfs unterhielten mehrere Generationen hindurch am Alten Markt

ein kleines Geschäft mit einer Riesenauswahl an Stabelstöcken jedweder Provenienz, Schirmen (mit Reparaturannahme) und vor allem auch Pfeifen, von der

„Kleinen Krummen“ bis zur „Langen Briloner“, wie man sie bevorzugt in den Arnsberger Rauchzirkeln benutzte. In zahlreichen Orten des Sauerlandes wurden damals noch Pfeifen geschnitzt. Die Schimpfs bezogen sie direkt vom Hersteller. Dazu gab es natürlich auch die entsprechenden Tabake, den schwarzen „Strang“ ebenso wie den goldenen Brinkmann-Shag, den dicken Krausen oder den echten Hanewacker-Fuhrmannspriem. Die Arnsberger schworen, daß „Nase“ auf hundert Meter

wittern könne, ob ein Tabak bei ihm oder „in der Fremde“ gekauft sei...



Fritz („Nase“) Schimpf.

Wenn „Perreken“ aus Berlin kam, stand die Altstadt kopf

Arnsberg. Wenn sich in den Jahren vor dem 1. Weltkrieg in der Altstadt der Ruf fortpflanzte: „Kuemet tehäope! Perreken is do...“, dann durfte man sicher sein, daß die Experten vom Küttelberg bis zur Kar wirklich „tehäope“ – in Massen also – bei

Mengen Jäger zusammenströmten. Wenn nämlich Degeners „Perreken“ im Lande weilte, dann floß das beste, das billigste, das süffigste und bekömmlichste aller Biere in Strömen: das „Freybäier“. Regelmäßig, vor allem zur

Schützenfestzeit, kam Heini Degener aus Berlin angereist, wo der einstige Betriebschlosser von den Eisenbahnwerkstätten in Arnsberg es bis zum Direktor eines mittleren Betriebes gebracht hatte. Seine steile berufliche Karriere verdankte der emsige Tiftler einer revolutionierenden und promptpatentierten Erfindung auf dem Gebiet der Luftdruckbremsentechnik.

Nie vergaß „Perreken“, wo er hergekommen war und wo seine einstigen Kumpels wohnten. Wenn er aus dem Fenster des Hotels Husemann winkte, wo er regelmäßig zu logieren pflegte, war für den Abend und den anderen Tag alles „geritzt“. So viel Anhänglichkeit mußte belohnt werden. Anno 1904 wurde „Perreken“, nachdem er noch einmal seinen voluminösen Schnurrbart gezwirbelt hatte, unter der Vogelstange auf Hövels Wiese Arnsberger Schützenkönig. An seiner Seite residierte Frieda von Canstein als Schützenkönigin eines Festes, das man noch nach Jahren in höchsten Lobeshymnen besang. . .



„Perrekens“ Erinnerungsmedaille an das Regentenjahr 1904/05 mit Frieda von Canstein und der trauten Liaison des Berliner Bären mit dem Arnsberger Adler.

Flachmann im Straßengraben bestimmte das Akkordtempo

Arnsberg/Rumbeck. Er selbst nannte sich gern „Maulwurf von Rumbeck“ oder auch „Bagger von Rumbeck“. Von Stadtbruch bis Oeventrop aber rief man Görs' Hännes lieber „Pröpke“, was soviel heißen will wie „Korken, der auf jede Pulle paßt.“

Ja, ja – sein Pülleken! Das liebte Pröpke, der für die Stadt Arnsberg als Straßenarbeiter oder als Hilfsarbeiter für Arnsberger, Oeventroper und Rumbecker Familien vor allem beim Ausschachten von Fundamenten oder beim Bau von Brunnen schaffte, neben Kaffee und Schokolade über alles.

Für das Säubern von Straßengraben hatte er patentreife Arbeitseinheiten entwickelt: Seinen mit Korn oder Wacholder gefüllten „Flachmann“ pflegte er ein mäßig Stück nach vorn zu tragen, ihn dort abzusetzen, zurückzugehen und dann zielstrebig auf jenen Preis hinzuarbeiten, vor den die Götter unsinnigerweise erst den Schweiß gesetzt hatten. Nach einer kleinen Stärkung wiederholte sich dann diese Prozedur.

„Pröpke“, der zuletzt in Rumbecks ältestem Fachwerkhaus – bei Engels

„Krause“ – wohnte, war viermal Geck des Rumbecker Schützenfestes (1931, 1936, 1950 und 1957). Bei geselligen Zusammenkünften spielte er zu vorgerückter Stunde am liebsten den Solissimo-Part in der Moritat „Der Pröpke, der kommt, dideldei, dideldum“, wobei die Zuschauer den Refrain zu übernehmen

hatten.

Groß war der Trauerzug, als „Rumbecks letztes Original“ 1983 für immer seinen Handbagger abstellte. Vermutlich hat er inzwischen bei St. Petrus einen guten Job gefunden – mit mehr als Nektar nur und Ambrosia zum Wohlbefinden à la Pröpke. . .



Görs' Hännes („Pröpke“) als Geck beim Schützenfest.

„Tauben-Ede“ hatte sogar Beamtenschweiß gesammelt



Tauben-Ede, wie man ihn kannte. Hier präsentiert er stolz sein Fläschchen Beamtenschweiß, das er in mühseliger Arbeit bei der Regierung gesammelt haben wollte... (WR-Bild: Wulf)

Arnsberg. Er nahm mit seinen knapp 100 Pfund der Mitwelt nicht viel Platz weg. Auch seine Ansprüche ans Leben hielten sich im Rahmen solchen Schneidergewichts: ein warmes Plätzchen bei Bäckermeister Neveling, ein paar Taler wöchentlich, um in der „Räuberehöhle“ gleich nebenan das trockene Zäpfchen in Schmier zu halten, und eine Chorleiterstelle ganz unterm Dach juchhe, wo die Tauben um die Wette gurten. Weil er so hellhörig auf jeden Taubenpliff reagierte, nannte

man Eduard Spiekermann nur „Tauben-Ede“.

Bevor er sich aufs wohlverdiente Altenteil setzte, hatte Ede sich „an“ der Regierung von tief unten bis ganz oben hochgedient – vom Heizungskeller bis zum Aktenboden. Man munkelte sogar, daß er im Inventarverzeichnis geführt werde. Wie seinen Augapfel hütete er ein kleines Fläschchen, in dem mit das Seltenste und Kostbarste schwappte, was es in Arnsberg überhaupt geben soll: Beamtenschweiß...

Jeder Sonntag war ein ho-

her Feiertag für Ede. Sonntags nämlich pflegte er in seinen einzigen „Dunklen“ zu steigen.

Lauthalts deklamierend lehrte er zuvor, aber dann Wams auf dem Kleiderbügel. Mores: „Heute mußte draß glauben! Heute biste dran...“ So vernehmlich oft, daß draußen Vorbeigehende erschrocken stehen blieben.

Eines Tages war er nicht mehr da. Mit den Tauben hatte er sich davongeschwungen. Weg von dieser garstigen Welt, in der das Bier immer teurer wurde...

Propst diente „Rothschild“ in seiner Not als Notwehr

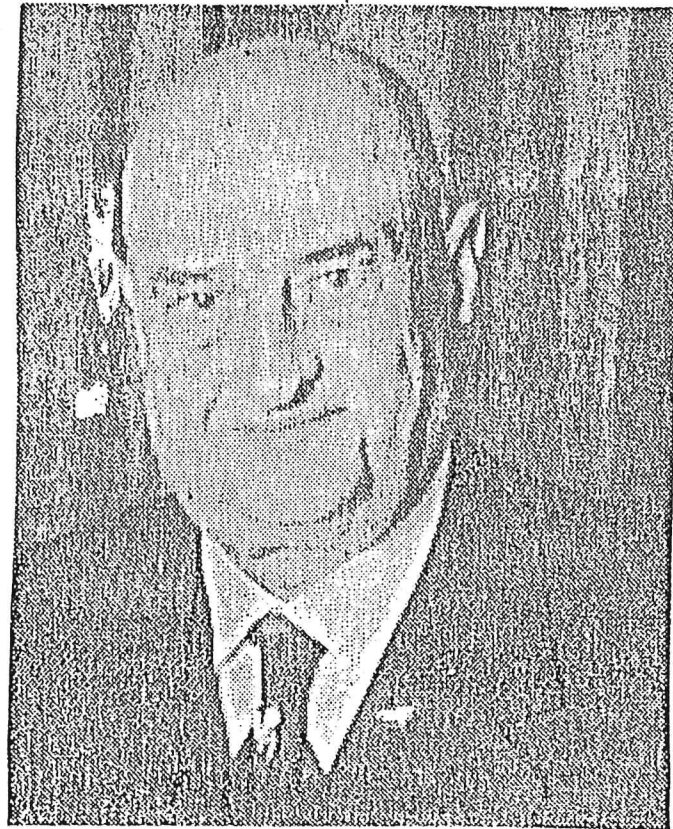
Arnsberg. Wolfs Anton war ein „wahno hitoger Kiarl“. Nicht nur weil er sich Stadtoberinspektor nennen durfte, sondern auch, weil er an einem der höchsten Punkte der Altstadt wohnte. Er

besaß nämlich ausgedehnte Ländereien jenseits der Ruhr und galt als recht betucht. Nach dem 2. Weltkrieg zog er ins erste Arnsberger Stadtparlament ein, dem er lange Jahre – stets korrekt und to-

lerant auch gegenüber dem politisch Andersdenkenden – angehörte. Nach den Sitzungen, vor allem denen im Bauhusschuß mit Lemäries Bernhard, Edelbroichs Hämmerlein und Lengauers Sessel („Wählt nicht Adenauer, wählt nicht Ollenhauer, wählt Sessel Lengauer!“), wurde es meist recht spät, bis man früh aus dem Husemannkeller oder aus dem „Uranin“ bei Beisorts Erich den Weg nach Hause fand. Eigene Kollegs mußten anbraut werden, um neue Ausreden zu erfinden.

„Aber sicher doch, Herr Propst! Machen wir, Herr Dr. Legge! Ist mir eine Ehre, Herr Propst!“ hörte seine bessere Hälfte ihren Anton eines Nachts laut vor dem Fenster deklamieren. Aha – der Propst! Beruhigt drehte sich die Gattin auf die andere Seite. Nur: Als sich die Sache mit dem Propst zum dritten Male wiederholte, riskierte die Frau einen Blick durch die Gardinenritze. Und da stand Anton und schwatzte mutterseelenallein mit „Aber sicher doch, Herr Propst!“ den Mond an...

Stadtdirektor a.D. Dr. Herbold: „Solche Zeiten kommen nie mehr...“



Wolfs Anton („Rothschild“), wie ihn alle kannten.

Als „Doktor“ durfte nur Anton den „Doktor hinten“ tragen...

Arnsberg. „Ich bin der einzige Doktor in Arnsberg, der den Doktor hinten hat“ pflegte sich Ewertz' Anton gern vorzustellen. Allenfalls ließ er noch Franzen Doktor gelten, der auf seinem Grundstück oben an der Alm – zwischen „Wieners Büschen“ und Meuwensens Fabrik – das erste Wasserrad in Arnsberg als Pumpe für die Gartenbewässerung betrieb. „Aber Franzen Doktor ist ja kein Doktor!“ schränkte er sofort ein...

Nun: Genau genommen war auch Ewertz' Doktor kein Doktor. Denn er war Heilpraktiker von Beruf, einer der allerersten überhaupt, die sich in Arnsberg diesem noch ein wenig skeptisch beäugten Metier verschrieben hatten. An der Uferstraße betrieb er – eine

echt avantgardistische Einrichtung damals – als geprüfter Bademeister medizinische Wannenbäder. Und das war den Arnsbergern gerade der rechte Anlaß, um Anton Ewertz den „Doktor hinten“ zu verleihen. Und nicht zuletzt Nach Feierabend gehörte er sozusagen zum Stadtbild.



Ewertz „Doktor“ (f).

Heilsame Wirkung, so pflegte er seinen Klienten zu predigen, gehe vor allem auch vom gepreßten, vergorenen, dann gebrannten und schließlich in Maßen verkosteten Saft der Wacholderbeere aus. Für demonstrierende Selbstversuche war er sich an der Theke bei „Bumm“ oder Plessers „Bauer“ nie zu schade. Ewertz' Doktor war von Jugend an ein begeisterter Sportler. Als Mäzen erwarb er sich besondere Verdienste um den in den 50er Jahren bundesweit bekannten ABC Arnsberg, der ihn später auch zu seinem Ehrenvorsitzenden ernannte.

Doch halt! Ging da nicht eben bei Rùthers „Schmuntzel“ die Tür auf und eine unverwechselbare Stimme wünschte „n Aaaabend“???

Arnsberg. „Bart“, Kaisers „Bart“ – wer kannte Willi Kaiser nicht, den verhinderten deutschen Totokönig? Schon bevor sein Aufstieg auf den Thron des städtischen Müllwagens begann, war „Bart“ eine stadtbekannte Persönlichkeit. Sein „Kaiserlicher Racketack“ nämlich, den er zu R-Mark-Zeiten in streng abgeschotteten Kemenaten brannte, war der beste weithin im Lande.

In die Schlagzeilen aller deutschen Gazetten geriet „Bart“ aber im Frühjahr 1949, als er beim Bayerntoto einen Volltreffer von zwölf Richtigen mit einer Gewinnsumme von damals unvorstellbaren

151 000 DM landete. „Bart“ versprach der Bürgerschützengesellschaft, die vor ihrem ersten Nachkriegsschützenfest stand, einen Müllwagen voll Gehacktem zur Vogelwiese zu karren. Doch der Kater kam rasch. Die Deutsche Lotteriegesellschaft teilte „bedauernd“ mit, der ordnungsgemäß ausgefüllte und abgestempelte Schein sei zu spät in München eingetroffen. Der Gewinn könne deshalb nicht ausgezahlt werden. Es gab einen langen Prozeß unter Einschaltung auch des Sportdezernenten der Regierung, Hugo Grömmmer, aber Geld gab es keins. Und rasch verringerte sich

auch die Zahl der Freunde von Kaisers „Bart“...

Der aber ließ sich nicht unterkriegen, obwohl ein schweres körperliches Leiden ihm mehrere Operationen abverlangte. Für einen handfesten Spaß (als „Pater Josef“ nahm er z.B. im Krankenhaus einem Bauern aus Hellefeld die Beichte ab und legte ihm als Buße die Stiftung eines Schinkens auf), blieb er stets zu haben. Er starb mit einem leisen Lächeln auf den Lippen. Den Namen „Bart“ hatte er angeblich daher, weil alles „Neue“ schon „einen Bart“ hatte, wenn es bei Willi, dem Müllwagenkönig, eintraf...



Anno 1949, beim ersten Nachkriegsschützenfest auf der Vogelwiese am Wehr im Alten Feld: Kaisers „Bart“, als „frischgebackener Totokönig“ der (noch) gefeierte Mittelpunkt, zwischen Hans Willmes, dem alten, und Padbergs „Möler“, dem neuen Arnsberger Schützenkönig.

„Bart“: Der Kaiser, der '49 kein König werden durfte...

Drögen „Schrumpel“ seifte nur mit Otto Kolonje ein. . .

Arnsberg. Wenn etwas dröge ist, also trocken, wird es entweder hart wie lausbackenes Brot oder chrumpelig wie die gute lauszwetschge nach dem ersten Frost. Wenn jemand nicht nur „dröge“ ist, sondern auch noch Dröge heißt, ist es eine fast logische Sache, daß Volkes Stimme lugs mit dem Beinamen „Schrumpel“ zur Hand ist: drögen „Schrumpel“, hinter dem man eher einen verappten Rechnungsrat vermutete, war ein Barbier – in „Barbutz“ also – von der alten Schule. Sein lievoll gewienertes Zunftzeichen – das goldene Raderbecken – wiegte sich an der Hallenstraße und später im Alten Markt unterhalb des Landsberger Hofes (heute Bartmann) im Wind. Am besten rasierte er. Zuvor wurde er eingeseift, mußten die Kunden dann – ob sie wollten oder nicht – hübsch stillhalten und sich seine neuesten Lageberichte über Arnsberg anhören. Er wußte, wer mit wem einen Klünfel hatte, wer morgen „Pflötes und Öhrkes inne lärfensuppe“ tat und wie es kam, daß Bünnemeiers Josef



keinen Schnaps aus Hüsten mehr mochte. Wer von Schrumpel kam, war gut informiert – auch wenn er dieses Wissen dann und wann mit einem kleinen Schmiß in der Backe oder einer „Treppe“ in der wallenden Lockenpracht bezahlen mußte.

Auf Wunsch kam „Schrumpel“ auch ins Haus.

Mit großer Würde, wie ein Allerheiligstes, trug er dann seine kleine Tasche mit dem Kamm, der Schore, der „Otto Kolonje-Seife“ und dem Pinsel („Aus echtem Dachshaar“, wie er nicht müde wurde, zu versichern). Ein kleines Stückchen Alt-Arnsberg war unwiederbringlich dahin, als er Anfang der 50er Jahre starb. . .

„Hälflen“ kannte keine halben Sachen – außer halben Litern!

Arnsberg. Sollte einmal die Geschichte des Arnsberger Osterfeuers geschrieben werden, so darf ein Name darin nicht fehlen: Josef Hansknecht. Die Arnsberger kannten ihn, den knorrigen Sauerländer mit dem strammen Bürstenschnitt, besser

als „Hälflen“. Seinen Namen erhielt er nicht etwa, weil er – Gott bewahre! – eine Art halbe Portion war, sondern weil er sein „Bäier“ nur aus Halbliterkrügen trank. Aus „Hälflen“ eben. Kleinere Gläser waren „Blagentuig“. Am „Pumpenplätzchen“

an der Stadtmauer geboren, siedelte er sich später am Fuße des Kreuzberges an. Er war einer der Alt-Pioniere des Osterfeuers und kannte sich mit dem „Fuierten“ schon aus, als Revierförster Elkemann, nach dem Krieg der erste Vorsitzende des Osterfeuerausschusses, noch „Spriekelförster“ war. „Hälflen“ war kein Freund großer Worte. Wer „Jawohl!“ sagte statt „Jau“, war schon ein halber Schwätzer. Wenn er sich zu einer langen Rede wie „Dat weffe maken!“ aufschwang, dann war sicher, daß das auch „maket“ wurde. Er lehrte die „Schhöbbers“ nicht nur, wie man ein „Poskefeuer“ richtig banst, sondern auch, wie und wo man einen richtigen „Kamin“ einbaut.

Morgen nachmittag wird er von oben wieder zum Kreuzberg runterögeln und aufpassen, daß alles läuft. Kumm doch runner, Hälflen! In Hansknechts Hütte gibt's ein frisches Hälflen!



Von altem Schrot und Korn: Hansknechts „Hälflen“ (†).

„Atömchen“ war 45 Jahre für das Wetter zuständig. . .

Arnsberg. Von Jahr zu Jahr wurde er kleiner. Als Prof. Andreas Henze 1925 im hohen Alter von 92 Jahren starb, hätte man meinen können, seine Schüler hätten ihm tatsächlich nur wegen des winzigen Platzes, den er unter vielen Entschuldigungen in dieser Welt für sich beanspruchte, den Namen „Atömchen“ gegeben. Doch dies hatte andere Gründe. Wenn Prof. Henze nicht von der Meteorologie sprach, dann befaßte er sich am liebsten mit jenen „unteilbar kleinen Teilchen“, die als Atome die Welt in ihrem Innersten zusammenhielten und von denen er wohl ahnte, daß sie der Menschheit entweder zum Segen oder zum Fluch gereichen würden.



Prof. Andreas Henze: So kannte man ihn, wie er jeden Tag, den Gott geschaffen hatte, die Baro- und Hygrometer ablas.

Sein großes Steckenpferd aber war, wie gesagt, die Meteorologie. Man nannte ihn deshalb auch „Professor Wettermacher“. Fast vier-einhalb Jahrzehnte betreute er die 1888 gestiftete Wetterstation auf dem Neumarkt, die im Zuge der Neugestaltung des (Adolf-Hitler-)Platzes durch die Nationalsozialisten ans alte Hallenbad an der Ruhr umgesetzt wurde und später irgendwo auf dem Bauhof verschwand. Prof. Henzes meteorologische Un-

tersuchungen fanden in ganz Preußen wissenschaftliche Beachtung. Sie waren vor dem 1. Weltkrieg u.a. Grundlage der Berechnungen des Ruhrtalsperronvereins für die Niederschläge im Einzugsgebiet der projektierten Möhnetalsperre. Die Stadt

Arnsberg würdigte die Verdienste Prof. Henzes, der sich offenbar als Schulmann am Laurentianum nie so recht hatte durchsetzen können, im Jahre 1919 durch Verleihung der Ehrenbürgerrechte. Nach ihm ist auch die Henzestraße benannt.

„Da ist ja Ungers Lord!“ rief Albert vor Moskau. . .

Von Günter Wulf
Arnsberg. Fast auf den Tag genau vor 50 Jahren war es an der Rollbahn I bei Juchno etwa 100 Kilometer vor Moskau. Aus einer provisorischen Bereitstellung an der Straßenböschung schallte es plötzlich hörüber: „Kuck mal da – Ungers Lord!“ Edelbroichs Albert – Gott hab' ihn seelig! – war's, der da so laut-hals staunte und sich ungläubig in die Nase kniff. Auch für Helmut Unger von der Grimmestraße, der heute übrigens 70 Jahre alt wird und dieses runde Datum mit Angehörigen und Freunden bei Wilmes Hans im „Landsberger Hof“ feiert, war dies die überraschendste von unzähligen Überraschungsbegegnungen in vielen Winkeln der Welt.

Er sah aus wie ein Lord und er sprach wie ein Lord, doch er war gar kein Lord. . . Seine Lordschaft verdiente sich seinen adelnden Beinamen nämlich nicht durch einen Ritterschlag, sondern durch wesentlich plebejisches Soufflieren. Auf der Städt. Handelsschule sprach

ihm nämlich – anno 1936 muß es gewesen sein – ein Hintermann hinter vorgehaltener Hand ein englisches Gedicht vor. Und der gute Helmut sprach dieses so gekonnt nach, daß Frau Wrobel hochentzückt ausrief: „Er spricht wie ein richtiger britischer Lord“. Und seitdem hieß er Lord, Lord Peckenhams zunächst, doch dann der Einfachheit halber nur noch Lord. Hin und wieder auch „Lügenlord“, wenn er wieder einmal jemanden „beim Bock“ gehabt hatte. . .

Seit 1937 bei der Stadt Arnsberg tätig, leitete er nach dem Kriege das Bauverwaltungsamt, später das Wohnungsbauförderungsamt und wurde 1968 Leiter des Rechnungsprüfungsamtes, um nach der kommunalen Neugliederung das Amt für Bauförderung zu übernehmen. Seit mehr als 20 Jahren ist er auch ehrenamtlicher Geschäftsführer des DRK Arnsberg.

In den turbulenten Nachkriegsjahren wurde „Lord“



Wird heute 70: Ungers Lord (WR-Bild: Wulf)

bekannt wie der berühmte „bunte Hund“ – ähnlich Bertmanns Macka, der „gleich nebenan“ residierte. Auch die WR gratuliert zum heutigen Ehrentage aufs herzlichste.

Der weiße Hirsch - gab er „Zampa“ wirklich Pfötchen?



„Zampa“ jetzt ist, spielt er mit Sicherheit nicht die Harfe. Allenfalls bläst er das Hifthorn. (WR-Bild: Wulf)

Arnsberg. Der große Zampa - das ist seit „La Strada“ der große Macher, der über die Fäden zieht und die Opern tanzen läßt. Relativ neu kam Dreppers Albert Uentrop denn auch an die hübschen Beinamen „Zampa“, wobei er selbst nicht darauf legte, daß das scharf und nicht schlapp ein „b“ ausgesprochen

wurde. Ein „Zamba“ nämlich, so trug er bei Bedarf zur Vertiefung des Volkswissens bei, ein „Zamba“ sei der weibliche Nachkomme eines schwarzen und eines indianischen Elternteiles. Das aber war „Zampa“ weiß Gott nicht! Uentrop von altem Schrot und Korn, hatte er die Liebe zum Wald und zum Waidwerk sozusagen mit der Muttermilch eingesogen. Viel lieber hätte er tagaus, tagein die Reviere zwischen Ruhr und Großer Schmalenau durchstreift, anstatt mit pferdebespanntem Wagen den Arnsbergern die Milch zu bringen (siehe auch den Film „Die kleine Stadt“). Später übernahm er, der stets in grünem Loden gekleidet war, den Posten des Eichholzwärters in Arnsberg. Niemand konnte so gekonnt flunkern wie „Zampa“, dem - so schwor er Stein und Bein - einmal sogar der berühmte weiße Hirsch aus den Donner'schen Revieren am Plackweg Pfötchen gegeben hat. Im Arnsberger Wald kannte er jeden Steg, jeden Stubben. Von den Exkursionen des SGV zur Zampa-Hütte und den dort verabreichten „Stärkungen“ spricht man heute noch mit heiligen Schauern. „Zampa“ führte traditionsgemäß auch jeden Uentroper Schnadenzug an. Wenn er dann das Poem von Hännies und seiner letzten Jagd rezitierte, war das „Stutzäßen“ nicht mehr fern. Seit Zampa sich in andere Jagdgründe aufmachte, ist auch im Arnsberger Wald nicht mehr alles, was es einmal war...

These von Besten „Varus“ ließ die Heimatforscher aufjaulen

Arnsberg. Im September wäre Dr. Ferdinand Beste 110 Jahre alt geworden - und das vermutlich in seinem Bienenparadies am Kreuzberg, wo er, eins mit der Natur und sich selbst, die beglückendste Zeit seines Lebens verbrachte.

Die Westfalen waren dem „etwas kauzigen“ Studienrat i.R. noch übers Grab hinaus ein wenig gram gewesen, hatte er ihnen doch zu Lebzeiten immer wieder eines ihrer liebsten historischen Käppelchen zu stiebitten versucht. Vehement und streitbar, wie ihm dies niemand zugetraut hätte, widersprach er nämlich in zahlreichen Publikationen dem gängigen Lehrsatz, wonach die Schlacht zwischen den römischen Legionen und dem Aufgebot Armin des Cheruskers anno 9 n.Chr. im Teutoburger oder gar im Arnsberger Wald stattgefunden habe. Er vorlegte jenes Gemetzel vielmehr in die Nähe von Brüssel, was vor allem die Heimatforscher wie Derwische aufheulen ließ. Dieser mit viel Tinte und Drucker-schwärze ausgetragene Disput brachte Dr. Ferdinand Beste auch den Spitznamen



Dr. Ferdinand Beste, wie man ihn kannte.

„Varus“ ein („Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder!“). Unbekehrt nahm er seine ketzerische These mit ins Grab. Ein anerkannter Forscher aber war Beste Varus auf dem Gebiet der Imkerei. Zahllose Publikationen in

Fachzeitschriften über die „Bienenpsychologie“ haben noch heute wissenschaftlichen Bestandsschutz. Er war auch ein begeisterter Nimrod, mehr Heger allerdings als Jäger, der erste richtiggehende „Grüne“ in Arnsberg, so man will...



Die allerältesten Arnberger erinnern sich seiner noch: So, im Paletot mit Melone, pflegte „Däotschlag“ nach Feierabend durch die Stadt zu spazieren und bei „Kippchen“ einen Klaren zu kippen...

Selbst St. Petrus war „Däotschlag“ nicht lange böse

Arnsberg. Gabriels Däotschlag nannte man auch den „grösten Pomologen“, den „großen Apfelkundler“. Niemand kannte sich nämlich derart mit Äpfeln aus – und wenn's auch nur Pferdeäpfel waren – wie „Däotschlag“. Als Straßenkehrer und somit als hygienisches Gewissen Arnbergs war er vor dem 1. Weltkrieg einer der größten von vielen Stadtoriginalen, die damals wie Kürbisse auf gutem Kompostgrund gewachsen sein müssen. Nach Feierabend pflegte er gern im abgewetzten Paletot durch Arnberg zu spazieren und seine fleckig-speckige Melone huldvoll nach allen Seiten zu lüften.

Seinen Spitznamen verdankte er einer Begebenheit, die sich um die Jahrhundertwende zugetragen haben soll. Zusammen mit „Räotschnabel“ und „Buller“ kitzelte „Däotschlag“ wieder

einmal verbotenerweise Forellen aus dem Hellefelder Bach, als ein schweres Gewitter aufzog. Sie schafften es noch gerade, in der „Teutenburg“ unterzuschlüpfen, wo sie jeden Donnerschlag mit spöttelnden Kommentaren wie: „Rabumms! Diän hiät Päitrus selwer maket!“ begleiteten. Da aber schlug plötzlich ein Blitz krachend in eine der Pappeln vor der Wirtschaft ein. Gellend „Bitte für uns!“ rufend, verschwand das Trio wie der Blitz durch die Luke in den Keller. Als erster soll Gabriels „Däotschlag“ wieder den Kopf durch die Klappe gesteckt und sich erkundigt haben „Hiät et sik vertrocken???“ Und später erzählte er dann jedem, wie es ihm um ein Haar „däot schlön“ hätte. „Däotschlag“ starb 1920, nicht ohne das Geschlecht der Gabriels zuvor noch gehörig vermehrt zu haben.

„Süerken“ hätte jedem Roman Ganghofers zur Ehre gereicht

Arnsberg. Mit dem schlohweißen Bart, der Briloner Langpfeife, in der zum Feierabend der Strangknaster knisterte, dem grünen Wetterloden mit der dicken Uhrkette über der Weste und dem Doppelpüster – Revierförster Holzapfel hätte jedem Ganghofer-Roman entstiegen sein können.

Einem alten Förstergeschlecht entstammend, das der Fama nach schon unter den Hessen diente, erwarb er sich große Verdienste um die Hege des Arnberger Stadtwaldes. Schon vor der Jahrhundertwende warnte er vor einer zu hemmungslosen Verflüchtigung, die zwar das rasche Geld versprach, aber den Naturhaushalt negativ beeinträchtigte. Seine Lieblingsreviere waren denn auch die großen Buchenbestände am Hohen Nacken und am Schumacherskopf, die später in einem schmerzlichen Sonderhieb geopfert werden mußten, um die Folgen des Meuwesen-Skandales (die Stadt verlor beim Konkurs der „Westfälischen Kunsthornindustrie GmbH“ fast 1 Mio. Mark) ein wenig

zu mildern.

In Anlehnung an seinen Namen nannte man Revierförster Holzapfel, den man nur bei den Proben der „Concordia“ ohne seinen Jagdhund sah, auch „Süerken“ oder „Sürken“. Das sind

Wildäpfel, unter deren hart-rauher Schale sich ein herb-süßer Kern verbirgt. Treffender hat sich der Volksmund kaum artikulieren können. Übrigens: Auch sein Sohn wurde Förster in Diensten der Stadt Arnberg.



Um die Jahrhundertwende entstand dieses Foto von „Süerken“ und seinem Lieblingshund. (WR-Repro: Wulf)



Die „Galöppchen“ von der Königstr.

Arnsberg. Alte Arnsberger erinnern sich ihrer noch, als sei's erst gestern gewesen, daß eine der drei Schwestern über den Neumarkt mit der Wetterssäule von Prof. Henze und dem Kriegermal von 1870/71 huschte. Die drei Töchter von Appellationsrat Schlösser, wohnten auf der Königstr. im späteren Junghöller'schen Haus (heute Regniel). Sie waren als „höhere Töchter“ erzogen worden und blieben immer etwas weltfremd. Auch was die Kleidung anbelangte, hinkten sie stets zwei oder drei Jahrzehnte hinter ihrer Zeit her. Mit Nachhilfestun-

den in Englisch, Französisch und Musik fristeten sie ein kärgliches Dasein. Zunächst trug nur die kleinere den Namen „Galöppchen“, später galt dieser pauschal für alle drei Schwestern. Den Namen erhielten sie wegen ihrer trippelnden Schritte, gerade weil diese keinen „Galopp“ gestatteten. In Berlin sollen sie einmal sogar mit Kaiser Wilhelm II. gespeist haben. Jede der drei Schwestern besaß ihr eigenes Huhn, das jeden Morgen gefragt wurde: „Hast du auch dein tuck-tuck-Eichen gelegt??“ Sie starben still, wie sie gelebt hatten.

„Galöppchen“ (die „Feinere“), wie man sie kannte...

„Kaka“ spielte bei der UFA am liebsten Schurkenrollen...

Arnsberg. Neben dem Hüstener Schauspieler Fritz Tillmann, der 1977 letztmals vor seinem Tode im Sauerlandtheater und zwar in Max Frisch's Schauspiel „Biedermann und die Brandstifter“ spielte, brachte Arnsberg noch einen zweiten bekannten Mimen hervor. Es war der Schauspieler Karl-Heinz Peters, Sohn des Regierungsinspektors und bekannten Musikers Karl Peters (Seibertzstraße). Schon früh fand Peters „Kaka“, wie ihn seine Mitschüler am Gymnasium Laurentianum nannten, den Weg zum Film. Er spielte mit vielen bekannten Regisseuren und Schauspielern – vor-



Peters „Kaka“, wie man ihn aus den Filmen kannte...

nehmlich allerdings Schurkenrollen in Krimis und Abenteuerfilmen. Sein Markenzeichen war der fast in Tatarenmanier herunterhängende Schnurrbart. Einmal trug er sich sogar mit dem Gedanken, in Arnsberg so etwas wie eine kleine Filmakademie einzurichten, doch scheiterte dieses Vorhaben „mangels Masse“. Karl-Heinz („Kaka“) Peters lebt heute, am „Grauen Star“ fast erblindet, in einem Altenpflegeheim in München. Im Frühjahr ds. Jahres wird er 85 Jahre alt. – Sein Bruder, Kapell- und Musikmeister Werner W. Peters (79), starb am 1.2. in Hannover.

„Rauschebarts“ Leidenschaft: Die Lösung von Kriminalfällen

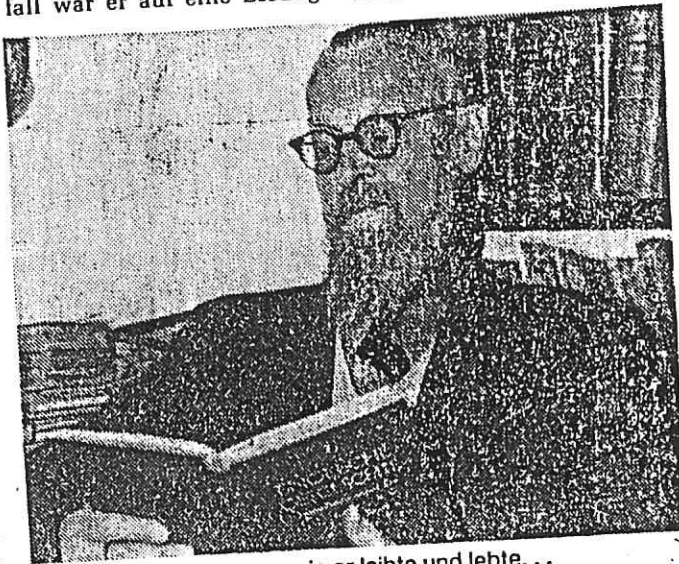
Arnsberg. Man erkannte ihn von weitem schon an seinem breitkrempigen Kalabreser, dem wehenden dunklen Mantel und dem wallenden Bart, den er in Momenten angestrengtester Konzentration gedankenvoll zu kraulen pflegte. Johannes Peters, von seinen Schülern nur „Rauschebart“ geheißen und als solcher stadtbekannt, war Direktor der 1925 als „Oberschule in Aufbauform“ anerkannten Aufbauschule an der Sauerstraße, die 1930 die ersten Abiturienten entließ und erst 1942 im Zuge der Reform des höheren Schulwesens von den Nationalsozialisten aufgelöst wurde.

Zwei große Leidenschaften hatte der von seinen Schülern trotz mancher Sonderlichkeiten hochverehrte Pädagoge: englische Geschichte samt englischer Literatur (was ihm in der NS-Zeit nicht überall Freunde schuf) und – Kriminalromane. Auf seinen Spaziergängen hielt er oft den Schritt an

und verharnte minutenlang, bedächtig seinen Bart streichend, am gleichen Fleck. Dann hatte sich ihm wohl gerade eine besonders gelungene Übersetzung einer Spruchdichtung aus den „Canterbury Tales“ mitgeteilt. Oder in einem besonders verwickelten Kriminalfall war er auf eine Lösung

gestoßen, die selbst Sherlock Holmes verblüfft hätte. Ein ganzes Studierzimmer soll nur mit Kriminalromanen ausgefüllt gewesen sein.

Oberstudiendirektor Johannes Peters, dessen Tochter übrigens eine bekannte Sängerin (Salzburger Festspiele) wurde, starb im November 1960.



OS/D. Johannes Peters, wie er liebte und lebte. . .

Die „Elwerten“ von der Almmundeten abends am besten

Arnsberg. „Elwerten“ sind auf gut sauerländisch Platt „Erdbeeren“. Um allen Verwechslungen mit der Sippe von Wulfs „Cäsar“ von vornherein vorzubeugen, nannte man den alten Postinspektor Wulf von der Almdrum auch hinter vorgehaltener Hand „Elwerte“ oder „Elwert“. Das spielte auf die große Erdbeerplantage an, die Vater Wulf schon in den 20er Jahren zwischen Alm und Ringstraße geschaffen und dabei jeden Quadratmeter Landes eigenhändig urbar gemacht und „bejaucht“ hatte. Er brachte damals alle „Fachleute“ zum „Verstummen, die es ganz genau hatten wissen wollen: „Im Sauerland? Erdbeeren im Plantagenanbau? Nie und nimmer!“

Wie die Erdbeeren gedeihen nebenan auch die Himbeeren so prächtig, als stünden sie irgendwo im rheini-

schen Vorgebirge. Jede freie Minute investierte „Elwerte“ in seinen Garten, ohne dessen Erträge er nicht vier Kinder hätte studieren lassen können. Er gewann bei Gartenausstellungen viele Preise – so etwa auf einen englischen Edelapfel mit dem stattlichen Gewicht von 878 Gramm. Sommertags pflückte er schon um 4 Uhr morgens Erd- und Himbeeren, um die sich die Konditoren im Café Gerling, später Feldmann, bei Alex Köhne oder im Café Schmidt förmlich rissen. Im abendlichen Dämmerlicht von Rieses Wiese aus in „Wulfs Elwerten oder Himmerten“ schnabuliert zu haben – das gehörte fast schon zum Ehrenkodex der heute 60- und 70jährigen.

Hinterm Postschalter ließ allein schon sein gewirbelter Schnurrbart keine Zweifel aufkommen, wer hier Chef im Ring war. Alles

mußte preußisch korrekt zugehen. Einmal hatte er sein Butterbrot vergessen. Sein jüngster Filius, sieben Jahre alt damals, mußte es ihm zur Post nachbringen. „Da, Papa, dein Butterbrot!“ sagte der Stepke, das Stullenpaket über die Schalterkante reichend. Ein Bannstrahl aus dunklen Augen traf ihn: „Hinten anstellen!“



Den einzigen Luxus, den sich der alte Postler gönnte, war eine Zigarre. An diesem Riesending paffte er nahezu eine Woche...

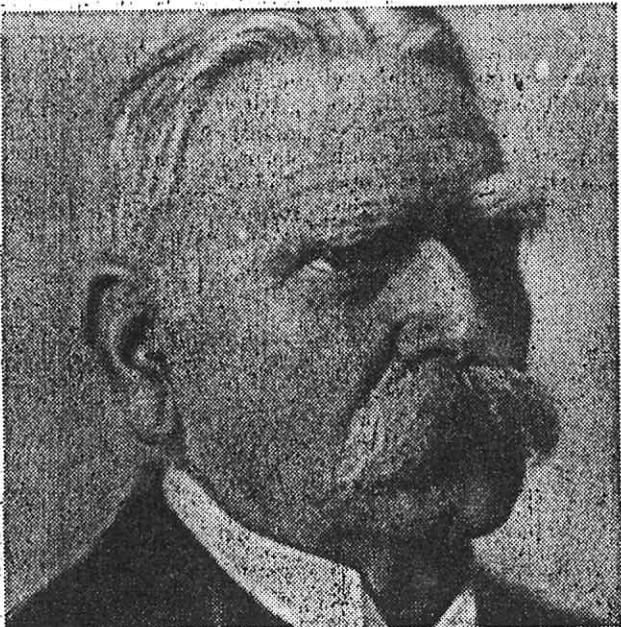
Nur bei „Bokelmann“ geriet Cramers „Zwirn“ in Rage...

Arnsberg. In der Hallenstraße oder in deren aller-nächster Nähe waren früher die meisten Handwerker der Stadt angesiedelt. Das hatte seinen Grund auch in der Nähe zum Markt und den „Hallen“, in denen die Ware ausgelegt war und wo vor allem beim berühmten Ostermarkt – handwerkli-

cher Rat stets gefragt war. Was etwa die Tuch- und Lederhändler feilboten, wurde oft schon ein Häuslein weiter „in Paßform“ gebracht.

Ein Handwerker der ganz alten Schule war Schneidermeister Franz Cramer, den man – unter Anspielung auf seinen Beruf – nur „Zwirn“

rief. Um die Zukunft seines Berufsstandes war es ihm nie bange gewesen. „Giet Guott Jungs, giet'e äök Bücken“ war eine seiner optimistischen Lageeinschätzungen. Seine Spezialität: Kommunionanzüge mit „Katholischen Hosen“, wie man das nannte – dunkelblauen, züchtigen Röhren, die gefälligst das halbe oder auch ganze Knie zu bedecken hatten. Aber auch Feuerwehruniformen und – im 1. Weltkrieg vor allem – Drillichanzüge stammten aus seiner Werkstatt an der Hallenstraße, wo's drunten, auch beim Vorgänger von Kneers Harry schon, die bunten Pennälermützen und „Stürmer“ für die Herren Studenten gab. Ösig konnte „Zwirn“ angeblich nur werden, wenn man „Bokelmann“ zu ihm sagte, in Anspielung auf jenen legendären Arnsberger „Schneider Wippupp“, der selbst nur 90 Pfund gewogen und seine Gesellen so knapp im Futter gehalten haben soll, daß sie rasch „vom Fleisch“ fielen und die Nadel nicht mehr ruhig führen konnten...



Franz Cramer, genannt „Zwirn“.

Röttgers Inkert: Starb an den Folgen einer Pflaumenwette

Arnsberg. Schon ein volles Menschenleben lang existiert es nicht mehr, das Haus, in dem Röttgers Inkert wohnte, jener legendäre Langholzfuhrmann aus der Altstadt, dem man die Kräfte eine Karpathenbären nachsägte. Das alte, etwas windschiefe Fachwerkhaus stand unmittelbar am Ausgang zum Schloßberg.

Inkert hatte sich besonders mit den „häogen Härens vane Regäierunge“ angelegt, von der Regierung an der Jägerstraße also. Eines Tages hielten sich seine Pferde

wieder einmal, schnaubend und dampfend im Spezielgeschirr liegend, mit dem schweren Langholzwagen die Steigung an der Alten Regierung zu nehmen. Inkert fluchte und ließ die „Schwierpe“ knallen, daß drinnen sogar dem Präsidenten das Monokel aus dem Gesicht fiel. „Anzeigen müßte man den Kerl, den Tierschinder“ ereiferte sich ein Assessor am Wege. Das hörte auch Inkert. Breitbeinig stellte er sich vor seine Ackergäule und brüllte sie an: „Fiulenzen

giert bey mey nit. Wänn ey fiulenzen wellt, dann mait ey in de Regäierunge gohn. Bey mey maitet ey abäien. . .“ Und – o Wunder! – der Wagen ruckte an und rollte in Richtung Weinen „Mummele“ . . .

Gestorben soll Inkert an einer Tüte Pflaumen sein, die er aufgrund einer Wette mit Kernen verzehrte und dann mit einigen halben Litern nachspülte. . .

Übrigens: niemand weiß mehr, wie der Name Inkert entstand und was er bedeuten sollte. . .

Die Orgel von „Flöckchen“ ist noch nicht verstummt . . .

Arnsberg. Sein bürgerlicher Name war August Heinrich Flock. Für die Arnsberger hieß er indes nur „Flöckchen“. Wenn „Flöckchen“ in den 20er und 30er Jahren des Neuges gezogen kam, gemessen nach hierhin und dort hin grüßend, verflog sofort aller Ärger des Tages. Gleich tutete Sonnenschein durch die alten Gassen.

„Flöckchen“, in einer windschiefen Fachwerkbauweise an der Hallenstraße zu Hause, war Arnsbergs letzter und einziger Drehorgelspieler. Mittwochs und samstags zog er seine Runden durch die Stadt. Zu jedem Lied trug er die passende Kopfbedeckung – zum „Wohlauf Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd . . .“ z.B. einen Kavalleierhelm mit buntem Federbusch. Oder ein Kopftuch, wenn er hinterm Glockenturm bei der alten Frau Fobbe „Mariechen weinend im Garten“ sitzen ließ oder sein „Du, du liegt mir im Stft . . .“ mit eigens ausgesparten Tönen herunterorgelte.

Bei allen festlichen Anlässen in der Stadt war er ein gern gesehener Gast. Kein Abitur zum Beispiel ohne „Flöckchen“. Er wußte eher als alle anderen, wie's mit der Reifeprüfung gelaufen war.

Wenn er den Riemen auf



So zog „Flöckchen“ mit seinem alten, doch stets auf Hochglanz gewieniarten Leierkasten durch die Straßen und Gassen.

die Orgel warf und sein etwas eigenwillig intoniertes „Gaudemus igitur“ anstimmte, dann durfte Schellen Lisa in der „Börse“ das erste Extra-Fäßchen anschlagen . . .

An lauen Sommertagen meint man bisweilen noch,

die Akkorde seines alten Leierkastens von Kar und Püttgasse zum Schloßberg hinaufwehen zu hören. Nicht wenige sind der Auffassung, „Flöckchen“ verdiene das Gleiche, was Butterbettchen auf dem Gutenbergplatz an Ehre widerfahren ist . . .

Nur Kleemanns Berta konnte mit „Flott“ Schritt halten...

Arnsberg. Wenn in der richtigen Distanz zum 100-jährigen Bestehen der SGV-Abteilung Arnsberg einmal deren Geschichte „en detail“ geschrieben werden sollte, verdient in solcher Chronik neben Ehmsen, Prof. Féaux de Lacroix, Rosdächer und

wie sie alle hießen auch der Name Ernst Sluet in Fettsatz Erwähnung. Er war es, der nach dem 1. Weltkrieg an entscheidender Stelle weiterentwickelte, wovon die Väter des Touristen- und des Sauerländischen Gebirgsvereines damals nur hatten

träumen können – daß nämlich aus den vielen Stützpunkten und losen Zusammenschlüssen einmal eine Wanderbewegung werden möge, die – weit über die Grenzen des Sauerlandes hinweg – bis ins Rheinisch-Westfälische Industriegebiet hineingriff.

Man kannte ihn fast nur in grünem Loden und stramm angezogenen Wickelgamaschen. Im Verein nannte man ihn ob seiner weitausgreifenden, gefürchteten Wandersritte auch „Flott“. Nur Kleemanns Berta konnte in ihren besten Zeiten auf federndem Waldhumus mithalten. Die Mitglieder, die er im Laufe einer fast 60jährigen Vereinszugehörigkeit für den SGV warb, waren Legion. Ein Aufnahmeformular führte er stets bei sich.

Im Hasenwinkel oberhalb des SGV-Jugendhofes, wo er so gern eine Rast mit Blick auf die alte Bergstadt einlegte, setzte ihm die SGV-Abteilung Arnsberg einen Findling als Gedenkstein.



Ernst Sluet in den 20er Jahren – ausnahmsweise einmal nicht im grünen Loden.
(WR-Repro: Wulf)

„Dann giff mey noch säon Vuegelken!“ sagte Nölle . . .

Arnsberg. Wenn Rissen Nölle, Minnings Karl und Vormwegs Josef, der Bauunternehmer mit der größten Hosenbündweite im Sauerland, wenn dieses Kleeblatt sich bei Höyncks am Bahnhof auf die Fuhrwaage gestellt hätte, so sei – will's der Volksmund wissen – selbst diese bis zur letzten Kerbe durchgeschlagen und habe drauf ein Weilchen für unbrauchbar erklärt werden müssen.

Rissen Nölle, seines Zeichens ebenfalls Bauunternehmer, mischte überall mit, wo's Spaß und einen nicht zu knapp bemessenen, guten Tropfen gab. Bei den Karnevalisten war er ebenso gut gelitten wie bei den Schützen, als deren König er 1929/30 zusammen mit Hildegard Behme das Rinderpümmeljahr kreierte. „Alles klar, Herr Propst!“ soll er da-

mals mit leichtem Lispeln gesagt haben, als die Frage anstand, ob die Liebfrauenkirche gebaut werden solle oder nicht – alles klar im Sinne des „daß ja“.

Wunderdinge sind der Nachwelt von Nölles Appetit überliefert. Als er einmal mit viel Genuß ganz allein eine Weihnachtsgans verSpeist und mit etlichen halben Litern nachgespült hatte, soll er unter einem Dutzend zufriedener „Bäuerchen“ zu seiner besseren Hälfte gesagt haben: „Dann giff mey noch säon Vuegelken“ – „Dann gib mir noch so'n Vögelchen“. Jeder Schinken soll zusammengesetzt sein und Salz geweint haben, wenn Nölle nur in seine Nähe kam. Nölle – das leitete sich übrigens nur von seinem Vornamen Arnold ab. Doch den kannte kaum jemand. . .

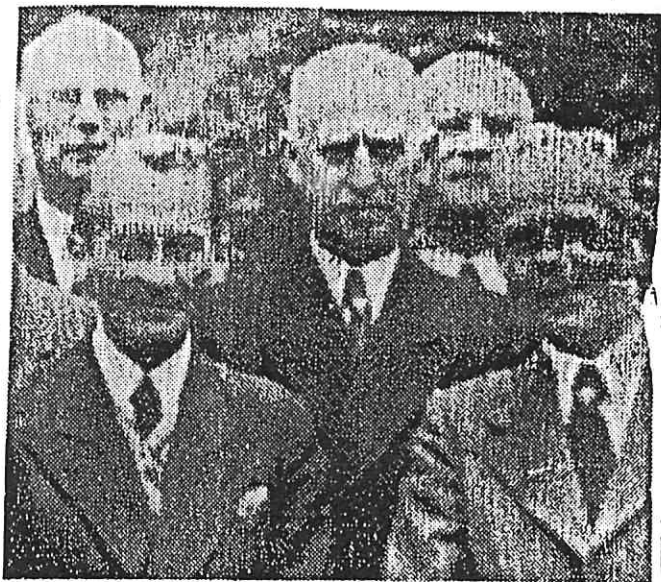


Nölle als Schützenkönig
1929/30

„Teefs“ Honorar stand stets oben rechts auf dem Piano...

Arnsberg. Ein „Poof“? Ja, das weiß man zur Not, was das ist. Aber ein „Teef“??? Keine Ahnung – es sei denn, es handelte sich um Weigels „Teef“, jenes unverwechselbare Arnsberger Original, dessen Andenken vor allem in den Gastwirtschaften diesseits des „Jordans“ noch hoch in Ehren gehalten wird. „Teef“ war als Ingenieur eigentlich zu Höherem berufen. Der Spazierstock mit dem kunstvoll gehämmerten Silberknauf und die lang über der altmodischen Weste pendelnde Uhrkette ließen daran auch keinen Zweifel aufkommen. Ein Gentleman also vom Scheitel bis zur Sohle – wäre da nur nicht der große Durst gewesen, dieses ewig trockene Zäpfchen! Um Freude zu spenden und zugleich nah an der Quelle zu sein, griff „Teef“, der sich ein Zubrot auch als Klavierstimmer verdiente, gern bei Hochzeiten, Jubiläen und sonstigen festlichen Anlässen in die Tasten. Der halbe Liter oder der kleine Flachmann standen als Teil des ausgehandelten Honorars stets hoch oben rechts auf dem Piano.

Wenn's besonders festlich



Weigels „Teef“ (links), wie man ihn weithin kannte. Rechts vorn Müllers „Kölberling“, auch kein Unbekannter aus dem Kreis der Arnsberger „Expärtens“. Das Bild entstand vor exakt 40 Jahren bei einem Treffen des Jahrgangs 1887/88.

sein sollte, spielte er auch mit Abenhardts „Minz“, dem Stehgeiger, im Duett – am liebsten bei Schellen Lisa, die genau wußte, wo ihre Pappenheimer der Hals kratzte. Auch wenn „Teef“, der im Altersheim an der Jägerstraße („Reichsadler“) wohnte, dann und wann einmal am Klavier einschlief

und sein Rock immer faden-scheiniger wurde – in Sachen Haltung ließ er sich von niemandem etwas vormachen. Auch nicht beim Abgang von dieser kuriosen, irdischen Bühne, über die er zwischen zwei tiefen Zügen so oft und immer wieder nur hatte den Kopf schütteln müssen...

„Kauerts“ Devise: So genau kennt keine Kuh ihren Klacks

Arnsberg. Wenn jemand – aus welchen Gründen auch immer – auf die „Kau“ (im Plural „Kögge“ = Kühe) fixiert ist und solcherlei Interesse sich fast zur Manie auswächst, dann ist er eben „kauert“. Und da Ururopa Buchheister Viehhändler war und Schlachtermeister in einer Person, also schon von Berufs wegen gehalten, ein besonders Verhältnis zum Rindvieh zu haben, nannte ihn der Volksmund kurzerhand „Kauert“. Sein Leib- und Magenwort „Säo genau schietel keyne Kau, dal et gerode eyn Pund giel“ (was besagte, daß man nicht alles so ganz eng sehen sollte) trug mit dazu bei, daß er diesen Namen nie mehr quitt wurde.

Die Buchheisters entstammen einem alten Viehhändler-, Hausmetzger- und Fleischergeschlecht. Das Stammhaus lag auf der Jägerstraße genau an Höhe der Hallenstraße unterhalb von Brusis' „Buttercopp“. Im rückwärtigen Bereich, da, wo später Krekels Calla wohnte, gab es eigene Stallungen für das im Sauerland oder auf der Haar erhaltene Vieh. „Kauert“ war übri-



Ein alter Arnsberger: Buchheisters „Kauert“.

gens ein begeisterter Sänger und langjähriges Mitglied der Concodia“. Gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts wurde auf dem Steinweg das heute Buchheister'sche Haus erworben. Aber: „Kauert“ seyde se all bliewet...

Flaute im Blasebalg brachte „Wind“ für ein ganzes Leben!

Arnsberg. Wenn sein Haar sich, elektrostatisch geladen, langsam aufrichtete, wußte man im Concordia-Chor, daß da irgendein Bösewicht – vielleicht sogar mit Absicht – einen „Flaigenschiet“, vom Notenblatt mitabgesungen hatte. Mit Dirigent August Neuhäuser war dann nicht gut Kirschen essen. . .

In Hirschberg als Sohn eines Volksschullehrers geboren (sechs Lehrergenerationen können die Neuhäusers in der Geschlechterkette zurückverfolgen!), kam er nach Absolvierung der Rektoratschule Rülthen als Junglehrer an die Norbertusschule Arnsberg, wo er von 1881 - 1927 – zuletzt als Konrektor – unterrichtete. Von 1889 bis 1921 war er Dirigent und Vorsitzender des MGV Concordia, der ihm für seine großen Verdienste den Ehrendi-

rigentenstab verlieh. 45 Jahre wirkte er auch als Organist in der Propsteikirche.

Aus dieser seiner Tätigkeit stammte auch sein Spitzname „Wind“. Damals mußte für die Orgel noch kräftig der Blasebalg getreten werden, damit das „Jubilate!“ nicht verhungerte. Zwei der „Blägetreter“ hatten sich eines Tages abgesprochen, ihrem recht gestrengen Lehrer einen Streich zu spielen. Mitten in einem Festhochamt drosselten sie jedenfalls die Frischluftzufuhr bis zum „Rien ne va plus“. Statt der Orgeltöne füllte ebenso plötzlich wie prompt die klagende Stimme von August Neuhäuser den gotischen Kirchenraum: „Wind, mehr Wind! Ich habe keinen Wind mehr auf der Pfeife. . .“

Er starb 1942. Sein Sohn hatte bereits lange Jahre zu-

vor sowohl das Organistenamt in Propstei, als auch den Dirigentenstab der „Concordia“ übernommen.



So kennen ihn die ganz alten Arnsberger noch: Konrektor August Neuhäuser, genannt „Wind“.

„Koka“: Einer der Väter des berühmten Schalcker Kreisels

Arnsberg. Sie nannten ihn liebevoll „Koka“. Nicht etwa, weil unmittelbar nach dem 1. Weltkrieg das amerikanische Nationalgetränk schon bis nach Arnsberg herübergeschwappt war, sondern weil sich aus dem Namen „Kurt Otto“ so schön eine Abkürzung bilden ließ.

Kurt Otto war der bedeutendste Fußballspieler, den Arnsberg je hervorgebracht hat. Schon als 16jähriger spielte er in der 1. Mannschaft des SV 09 und gewann mit ihr 1917/18 gegen Alemannia Hagen die Sauerländische Bezirksmeisterschaft. Kurt Otto – er wohnte mit seinen Eltern im Bierbaumschen Hause auf der Hellefelder Straße – besuchte das Laurentianum. Pennälern aber war Fußballspielen damals streng verboten. „Koka“ aber, dieser phantastische Techniker, fand immer wieder neue Schliche, um bei den Meisterschaftsspielen dabei zu sein.

Nach dem „Einjährigen“



Das war „Koka“ (Kurt Otto)...

studierte Kurt Otto zunächst Maschinenbau. Er spielte bei Hertha BSC und später bei Arminia Bielefeld. Zwischendurch erwarb er die Trainerlizenz. Schließlich wurde Schalke auf den kleinen, gertenschlanken Tausendsassa mit dem traumwandlerischen Ballgefühl

aufmerksam und verpflichtete ihn als Trainee. Kurt Otto führte Schalke zu drei Westdeutschen Meisterschaften, verließ den Verein dann aber, um Sportlehrer zu werden – ein Jahr bevor „Bumbas“ Schmidt Schalke zum ersten deutschen Meistertitel führte.

Eine Zeitlang war Kurt Otto sogar im Gespräch für das Amt des deutschen Reichstrainers. Doch inzwischen hatte er eine polnische Eiskunstläuferin geheiratet, was man ihm wohl schlecht ankreidete. Er folgte schließlich einem verlockenden Angebot nach Polen, wo er Nationaltrainer wurde. Noch vor Kriegsausbruch kehrte er nach Deutschland zurück, wurde eingezogen, diente als Soldat in Rußland und wurde im Sommer 1943 als vermißt gemeldet – nur wenige Kilometer von jenem ukrainischen Dorf entfernt, wo am gleichen Tage „Alla“ Urban fiel, Schalkes unvergeblicher Flügelstitzer ...

Bei „Jäger“ wurde stets das beste Jägerlatein verzapft



Irgendetwas scheint man hier wieder mit dem Pferd vor Piepers Brotwagen ausgeheckt zu haben. Denn nicht von ungefähr wohl stemmt sich der Gaul vor dem Eingang zur Wirtschaft an der Schloßstraße derart vehement dagegen, auch nur einen Schritt weiterzuzockeln. Sein durstiges Schielen nach dem von Mengen „Jäger“ (links) geschwungenen Literkrug sagt alles. . .

Arnsberg. So lange man die Dinge zurückverfolgen kann, hießen alle Menges, die sich an der Schloßstraße in Arnsbergs Altstadt dem Kampf gegen eine der größten Geißeln der Menschheit – den „Durst“ – verschrieben hatten, „Jäger“. Dies lag wohl daran, daß in jeder Generation dieses alteingesessenen Arnsberger Geschlechtes irgendjemand mit dem Waidwerk zu tun hatte. Der alte Wildschweinkopf über dem Stammisch in der urigen

nur könnte, die unglaublichsten und haarsträubendsten Geschichten über die Jagd – die erlaubte wie die illegale – erzählen. Von „Stechmann“, der angeblich den weißen Hirsch auf die Decke legte, bis hin zu „Odam aus Bräjenbroake“, der – wenn nicht im „Grünen Haus“ – am liebsten bei Mengen Willi auf einen tiefen Schluck hereinschaute.

Dort wurde ein so konzentriertes und vollmundiges Jägerlatein aufgetischt, daß

kontrollierbar – die vorräucherten Balkenbogen. Wären all jene Könige der Wälder, denen hier am Stammisch ein symbolisches „Hirsch tot!“ nachgeblasen wurde, tatsächlich erlegt worden, hätten sie sich im Arnsberger Wald' eigentlich gegenseitig tottrampeln müssen.

Übrigens konnte man die „Jäger“, so sie Menge hießen und heißen, durch die Generationen hindurch an ihren unverwechselbaren Gesichtern

Knothen „Knüpp“ flirtete gern auch mit den Musen

Arnsberg. Ein Knoten will bekanntlich erst geknüpft sein. Daher fand der Volksmund in Arnsberg für den Gastwirt Willy Knothe schnell den Kosetitel „Knüpp“. Wenn einmal die Geschichte der Arnsberger Gastronomie geschrieben werden sollte, dürfte kein Chronist um „Knüpp“ herumkommen.

Er war es nämlich, der schon weit vor der Jahrhundertwende versuchte, dem Schankhausbetrieb so etwas wie ein kulturelles Angebot zur Seite zu stellen. Im Knothe'schen Saale am Steinweg (heute „Landsberger Hof“) fanden schon um 1885 regelmäßige Theaterveranstaltungen reisender Bühnen statt. Dem Engagement von „Knüpp“ waren sogar die ersten Theaterabonnements zu danken. Vor allem die preußische Beamtschaft machte nach dem Prinzip „Sehen und gesehen werden!“ von dieser Einrichtung eifrig Gebrauch. Es hieß, daß diese kleinen gesellschaftlichen Ereignisse nebenbei auch eine Art Heiratsmarkt waren.

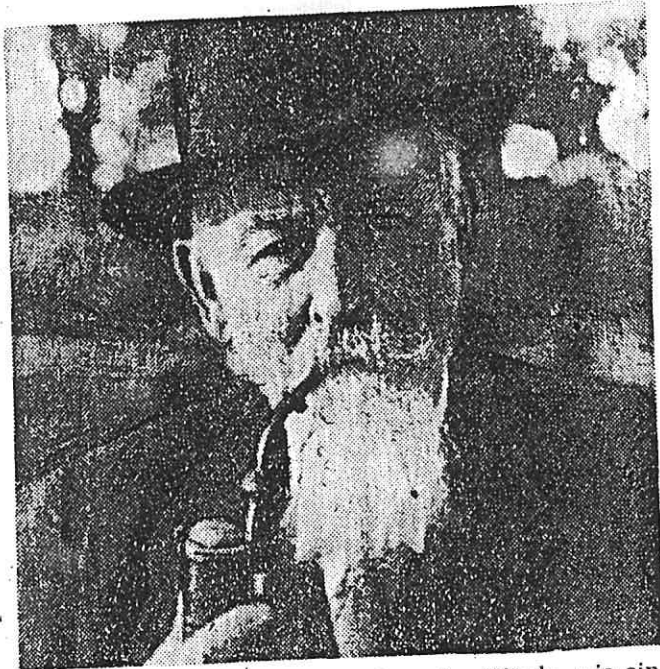
Der Name „Knüpp“ (die Knothes wohnten zuletzt auf der Gartenstraße) ging, wie in Arnsberg üblich, auch auf die nächste Generation über.



Im Atelier von Photomeister Richard Mönch in Pose: Wilhelm Knothe sen., in Arnsberg nur „Knüpp“ genannt.

Drögen „Schrumpel“ seifte nur mit Otto Kolonje ein...

Arnsberg. Wenn etwas „dröge“ ist, also trocken, wird es entweder hart wie hausbackenes Brot oder schrumpelig wie die gute Hauszwetschge nach dem ersten Frost. Wenn jemand nicht nur „dröge“ ist, sondern auch noch Dröge heißt, ist es eine fast logische Sache, daß Volkes Stimmflugs mit dem Beinamen „Schrumpel“ zur Hand ist. Drögen Schrumpel, hinter dem man eher einen verkappten Rechnungsrat vermutete, war ein Barbier – ein „Barbutz“ also – von der ganz alten Schule. Sein liebevoll gewienertes Zunftzeichen – das goldene Rasierbecken – wiegte sich an der Hallenstraße und später am Alten Markt unterhalb des Landsberger Hofes (heute Bartmann) im Wind. Am liebsten rasierte er. Zuvor gut eingeseift, mußten die Kunden dann – ob sie wollten oder nicht – hübsch stille halten und sich seine neuesten Lageberichte über Arnsberg anhören. Er wußte, wer mit wem einen Klüngel hatte, wer morgen „Pflöckes und Öhrkes inne lärfelensuppe“ tat und wie es kam, daß Bünnemeiers Josef



keinen Schnaps aus Hüsten mehr mochte. Wer von Schrumpel kam, war gut informiert – auch wenn er dieses Wissen dann und wann mit einem kleinen Schmiß in der Backe oder einer „Treppe“ in der wallenden Lockenpracht bezahlen mußte.

Auf Wunsch kam „Schrumpel“ auch ins Haus.

Mit großer Würde, wie ein Allerheiligstes, trug er dann seine kleine Tasche mit dem Kamm, der Schere, der „Otto Kolonje-Seife“ und dem Pinsel („Aus echtem Dachshaar“, wie er nicht müde wurde, zu versichern). Ein kleines Stückchen Alt-Arnsberg war unwiederbringlich dahin, als er Anfang der 50er Jahre starb...

„Kölberlings“ Vision: Jeden Tag einen Limburger gratis!

Arnsberg. Die vielen Müllers in Arnsberg hat der Volksmund – der besseren Unterscheidung halber – fein säuberlich in verschiedene Schubladen einsortiert. Da gab's und gibt es z.B. Müllers Kölberling, Müllers Pattkebar, Müllers Platenkuchen, Müllers Stuten, Müllers Schwenkstäbchen...

Die „Kölberlinge“ müllerten sich gleich durch zwei Generationen. Ihr Haus steht noch an der Grimmestraße – dort, wo sich kurz vor und unmittelbar nach der Jahrhundertwende viele Beschäftigte der Eisenbahn-Hauptwerkstätten angesiedelt hatten. Seinen Namen hatte Kölberling I. von den

Kolbenringen her, denen er in Arnsbergs größtem Industriebetrieb in Präzisionsarbeit den letzten Schliff gab. Für Kölberling II. kam noch ein Übriges hinzu: er war im Nebenberuf leidenschaftlicher Tierpräparator und stopfte naturgemäß auch Eichelhäher aus. Und diese heißen im Sauerland „Malkolwes“ oder auch „Kölwerlinge“.

Das gesellige Leben bewegte sich damals zwischen dem „Grünen Haus“ und dem gastlichen Tresen von Mengen Adolf in der Altstadt, durch die von den „Werkstättlern“ erkämpfte Püttgasse schnell erreichbar geworden. Auch im Kriege

verlor Müllers Kölberling nicht seinen guten Mut. Unter dem 5.11.1917 entwickelte er, später Zugführer übrigens der Schützen vom Grünen Haus innerhalb der 1. Kompanie, per Feldpostbrief an die „lieben Stammgäste“ von Mengen Jäger seine Vorstellungen, wie's im Frieden mit der Arbeit gehalten sein solle. Mittags zwischen 12 und 2 Uhr müsse jeder Arbeiter gratis einen Limburger Käse bzw. Romadour und dazu drei Liter Bier erhalten, jede übermäßige Anstrengung bei der Arbeit übrigens per Gesetz als unzulässig erklärt werden.

„Euer Kölberling“ unterschrieb er...

Niemand segelte seine Melone so gut wie Altkamps „Drache“

Arnsberg. „Drache“ nannten ihn zwischen dem 1. und dem 2. Weltkrieg Generationen von Laurentianern – weniger, weil Oberstudienrat Karl Altkamp tatsächlich ein solch grimmiger Zerberus war, sondern eher deshalb, weil er – über Jahrzehnte hinweg – wie ein Drache die alten Bücherschätze der Gymnasialbibliothek hütete. Deutsch durfte, Latein sollte, aber Griechisch mußte sein. Ovid, Vergil und Horaz, Thukydides, Platon und Homer füllten sein Leben.

Wenn er in dunklem Quadrillenschwenker ins Hirschberger Tor einbog, konnte man die Uhr stellen: „31 Sekunden vor 8!“ Von eifrigen Schülern oft kopiert, aber nie erreicht war die Eleganz, mit der Drache sein „Pralinee“, die bevorzugte Kopfbedeckung, aus zwei Metern Entfernung auf den Kleiderhaken segeln ließ. Stets im Dialog mit den antiken Göttern und Musen, sprach er auch im plebejischen Alltag am liebsten in wohlgesetzten Hexametern. Sein Wahlspruch: „Ho mä dareis anthropos ou paideutai“ – „Der Mensch, der nicht gezwiebelt wird, kann nicht erzogen werden“.

Verbrieft ist jene klassische Frage, die er – nach dem Gellen des Feuerhorns – zu spätmittelnächtlicher Stunde aus dem Fenster seiner Wohnung im Hövel'schen Haus

tete: „Sage mir Mann, im Gewande der Nacht, im Bezug auf das Feuer: Wo brennt es?“ Und mitverbrieft die nicht minder klassische Antwort: „Schweige Herr im Gewande der Nacht, leck mich am A... und verschwinde!“ Lateinische Texte übersetzte „Drache“ am liebsten sofort ins Griechische oder, wenn's denn unbedingt sein mußte, auch ins Hebräische.

Höllischen Respekt hatten

vor allem die Primaner vor „Draches“ Ehefrau, die nicht nur half, die Einhaltung der nachmittäglichen Silentien zu überwachen, sondern als überzeugte Blaukreuzlerin auch die Gaststätten auf strohend sich mühende Tabak- und Alkoholsünder hin kontrollierte.

Die Erinnerung hat „Drache“ Denkmäler gesetzt, wie sie in Stein nur Potemkin'sche Dörfer wären...



Altkamps „Drache“ (Mitte stehend, damals noch Assessor) mit Kollegen. Das Bild (es hängt im Lehrerzimmer) muß im

Für „Dückätz“ war Neujahr, wenn das „Trömmelken“ rief

Arnsberg. Überall, wo Menschen sich tummeln, gab und gibt es Fünfzig-, Hundert- und Hundertfünfzigprozentige. Auch bei den Schützen. Zu denen, die am liebsten schon in der Christmette lauthals „Ich schieß den Hirsch im wilden

Forst...“ gesungen hätten, gehörte in den Jahren zwischen dem 1. und dem 2. Weltkrieg Düllbergs Vatter, allgemein nur „Dückätz“ gerufen.

Er wohnte in der Altstadt und versalt bis Mitte der 20er Jahre, als das elektrische Licht seinen Siegeszug auch

in Arnsberg anzutreten begann, das wichtige Amt des Gaslaternenanzünders. Das Ritual begann jeden Abend mit einigen delftigen plattdeutschen Flüchen. Denn die „Blagen“ machten sich einen Heidenspaß daraus, „Dückätz“ kleines „Leiterken“ zu verstecken. Bis von Schellen Pepi über Knothen Knüpp bis hinauf zu Mengen Jäger alle Latüchten brannten, verging geraume Zeit: Denn Gas machte „wähne duöstrig“.

Hinter vorgehaltener Hand munkelte man auch, daß „Dückätz“ hin und wieder am Bockstall den Finger krumm mache. Auf jeden Fall war er stets bestens informiert, wo die besten „Daiertes“ standen. Schützenfest hätte, wäre es nach ihm gegangen, nie zu enden brauchen. Nur Bornemanns Schnurri konnte – viel später – mit ähnlicher Grandezza den Bierschaum aus seinem Schnurrbart streichen. „Jo, Bäier un Diämpetiufeln...“ pflegte er zu dozieren.

Wenn am Schüttsamstag die erste „Locke“ geschlagen wird, dürfte man droben seine liebe Not haben, um „Dückätz“ im „Halveluja“-Chor das „Horridoh!“ auszutreiben...

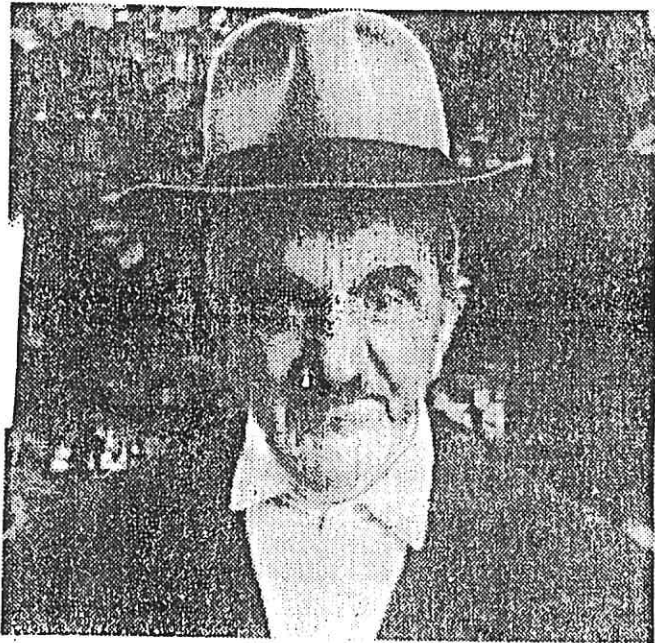


Eines jener Originale, wie sie heute so gut wie ausgestorben sind: Düllbergs „Dückätz“.
(WR-Repro: Wulf)

Der treuherzige Silberblick war Amors Markenzeichen

Arnsberg. Mit dem gleichnamigen Götternackedei der Römer, der aus reichgefülltem Köcher bevorzugt in ichten Wäldern und Parks eine Pfeile auf Liebespaare abfeuerte, war Dietz' „Amor“ weder identisch, noch mit ihm verwandt oder verwägert. „Amors“ Markenzeichen waren eine Ziehharmonikahose, ein Schlapphut und ein listiger Silberblick.

Immer schien's, als spreche er mit dem Nebenmann. Mit sich und der Welt im Lot, lebten Amor und sein Weiblein in einem windschiefen, längst abgerissenen Hinterhaus an der unteren Jägerstraße – dort, wo sich der schmale Fußweg zum Oberfreistuhl hochwindet. Beide waren Lebenskünstler. Wo's Fallobst gab oder nicht abgerntete Johannisbeersträucher – „Amor“ und Co. sorgten dafür, daß nichts verkam. Hin und wieder verdingte er sich auch als Gehilfe eines „Klüngelskerls“ und war so in ganz Arnsberg bekannt.



Wie man ihn kannte: Dietz' „Amor“. „Haste mir wieder gut abgeknipt“ würde er zu seinem Konterfei sagen. . .

„Dietz' Amor kommt!“ – ebensoviele Fenster gingen dann auf wie zu. Besonders liebte er es, fotografiert zu werden und dann sein Konterfei bewundern zu dürfen:

„Haste mir aber gut abgeknipt“ pflegte er dann mit Lob nicht zu geizen. Er starb so still, wie er in seinem alten Fachwerk-Hinterhaus gelebt hatte.

Hinter „Nelsons“ Astloch war immer gehörig was los

Arnsberg. In den 20er Jahren, als Tango, Slowfox, Jitterbug und Qickstep auch in Arnsberg ihren Einzug gehalten hatten, animierte im „Weißen Rössl“ auf der Hallenstraße Willeken „Nelson“ als Wirt sein „hochverehrtes Publikum“ dazu, in tiefen Lungenzügen etwas von der Verruchtheit der „Golden Twenties“ zu inhalieren. Er richtete kleine, lauschige Nischen für ungestörte Zweisamkeit in seinem Lokal ein und schaffte es mit seinen Verbindungen, daß man sich im „Weißen Rössl“ vor veräucherten Rängen sogar an Ringkämpfen mit Damen aus

dem fernen Berlin ergötzen konnte. Daher auch sein Spitzname „Nelson“ – in Anspielung auf jenen Doppelnelson-Nackenhebel, mit dem man beim Ringen einen Gegner auf die Matte schmettern konnte. Zu seinen Stammgästen gehörten sogar dicke Bauern aus der Soester Börde.

Die Fama geht, daß „Nelson“, selbst ein gehöriger Schmecklecker, von der Küche her zu einem jener „Separees“ im Lokal ein „Astloch“ gebohrt hatte, durch das er hin und wieder einen heißen Blick aufs Geschehen zu nehmen pflegte. Das hatte

sich natürlich im Laufe der Zeit herumgesprochen. Als jedenfalls wieder einmal hinterm gut getarnten Astloch „Nelsons“ lüsternes Auge aufblitzte, schwappte ein eingeweihter Gast blitzschnell einen doppelstöckigen Doppelkorn ins Okular in der Wand. Was „Nelson“ auf der anderen Seite so unvorbereitet traf, daß er mit dem Stuhl umschlug, auf den heißen Herd fiel und sich dort den Allerwertesten gewaltig verbrannt haben soll. Heute befindet sich an jener Stelle, wo einst das „Weiße Rössl“ stand, ein Parkplatz...

Bei Meiers „Kanone“ verbog sich sogar die „Seelenachse“!

Arnsberg. Eigentlich hieß er Georg mit Vornamen. Einige nannten ihn auch Michorsch. Den meisten Arnsbergern aber war er nur als Meiers „Kanone“ bekannt. Als solcher legte er Wert auf die Feststellung, daß er nicht einfach nur auf der Grafenstraße wohnte, sondern auf der Grafenstraße Nr. 1. „Kanone“, der als Kraftfahrer beim Kreis Arnsberg begonnen hatte, später zur VEW ging und sich dort bis zum Werkstattleiter empordiente, beherrschte die seltene Gabe, in langsamer, fast schleppender Rede so treuherzig und glaubhaft lügen zu können, daß selbst die berühmten Balken es bisweilen vergaßen, sich zu verbiegen.

Seinen Spitznamen verdankt „Kanone“ der genüblichen



„Kanone“ konnte so treuherzig dreinschauen, daß niemand den Bären witterte, den er aufgebunden bekam...

Schilderung seiner Arbeit bei der Fa. Krupp. Dort wollte er am Bau der größten und schwersten Kanone der Welt beteiligt gewesen sein – einer Geheimwaffe so groß und so schwer, daß sich angeblich ihr Lauf samt der Seelenachse verbog. Angeblich hat man „Kanone“ nur zweimal leicht außer Fassung gesehen. Das war einmal, als er als Fahrer von Landrat Haslinde aus Zeitmangel seinen Wagen nur auf einer Seite geputzt hatte, sein Chef aber partout auf der anderen einsteigen wollte, das andere Mal, als ihm Vielhabers Papa „Unkraut ex“ als Thomas-schlacke untergejubelt hatte. An den Theken, wo er so gerne verweilte, ließ Meiers Kanone in den vielen „Döneken“ fort, die sich um ihn ranken...

Willeken Nelson ohne Trafalgar

Arnsberg. Willeken „Nelson“ betrieb in den 20er Jahren, die man nicht nur in Berlin als die „goldenen twenties“ bezeichnete, in der Hallenstraße unterhalb von Edelbroichs Tante die weit über Arnsbergs Grenzen hinaus bekannte Gastwirtschaft „Zum Weißen Rössl“. Seinen Spitznamen verdankte er nicht etwa einer weitläufigen Verwandtschaft mit dem großen englischen Admiral Horatio Nelson, Sieger von Abukir und Trafalgar, sondern einem der bekanntesten Freistilringergriffe: dem „Doppelnelson“. In besagten 20er Jahren ging es nämlich im „Weißen Rössl“ hoch her. Es gab schummrige Nischen, die Nelson – wenn traute Zweisamkeit herrschte – der Fama nach durch Astlöcher von der Küche her kontrollierte. Berühmt waren das „Weiße Rössl“ und Nelson vor allem wegen ihrer Freistilringer-Veranstaltungen im Stil des späteren Catch-as-catch-can. Nelson schaffte es einmal sogar, eine Damenringerriege aus Berlin nach Arnsberg zu verpflichten. Ein Zeitzeuge erinnert sich, daß es damals auf der Hallenstraße und vor der Alten Regierung von Kutschen und Jagdspännern vor allem aus dem „Alten Testament“ nur so gewimmelt haben soll.

Anfang der 30er Jahre schloß die Gastwirtschaft. Die Fa. Krause richtete dort ein Gardinen- und später ein Möbellager ein. Ende der 50er Jahre wurde das „Weiße Rössl“ abgebrochen. Nur die Erinnerung an Nelson und seine Doppelnelsons lebt weiter ...

Spandine mit der Reisetasche: Eine gern gesehene Kupplerin

Arnsberg. Wie Spandines oder Schützen-Spandinchens wirklicher Vorname lautete, darüber gibt's auch unter ganz alten Schützenbrüdern nur Schulterzucken. Mit Hausname hieß sie schlicht Spandau. Daraus wurde dann flugs Spandine...

Ohne sie lief um die Jahrhundertwende nichts oder wenig in Sachen „Königliche Hofhaltung“. Den Königinnen stand zwar das verbriefte Recht zu, sich ihren Hofstaat selbst auszuwählen, aber bisweilen überschlugen sich auf der Vogelwiese die Dinge derart, daß guter Rat oft teuer war. Hier nun pflegte Spandine in Aktion zu treten. Als „Stafette auf zwei

Beinen“ hatte sie schon monatelang vor jedem Schützenfest das Terrain sondiert. Sie kannte jede „unbescholtene“ Bürgertochter, die es sich zur höchsten Ehre anrechnen würde, „nur einmal im Leben“ dem Hofstaat anzugehören. Und sie wußte genau, welcher Er am besten zu dieser oder jener holden Maid paßte. Spandines Markenzeichen war eine überdimensionale Reisetasche, deren Vorderseite ein aufmunterndes „Bon Voyage!“ zierte, während auf der Rückseite ein knallgelber Papagei gegen den Arnsberger Adler aufmuckte. Aus dem tiefen Grund dieser Tasche mit dem hohen Bügel zauberte sie nicht nur ihre kompro-

mißträchtigen Vorschlagslisten fürs „Wer mit Wem?“ hervor, sondern dann und wann auch eine Flasche, aus der sie – mitten im Verhandeln – einen tiefen Zug zwecks geistiger Erbauung zu nehmen pflegte. Unermüdlich zwischen den Bürgerhäusern hin- und hereilend, war sie überall gern gesehener Kaffeegast. Und ward ein Handel perfekt, sollte es Spandinchens Schaden nicht sein. Aus so mancher Hofstaat-Zweisamkeit wurde nämlich ein gemeinsamer Weg durchs Leben... Dann kam der 1. Weltkrieg. Wann Spandinchen starb und wo sie ihre letzte Ruhestätte gefunden hat – niemand weiß es...

Bönners „Wammendirektor“ regierte milde in „Muffrika“

Arnsberg. In der Hierarchie der Arnsberger Fleischer hatten vor allem in den Jahrzehnten vor und nach 1900 die Bönners stets ein gewichtiges Wörtlein mitzureden. In den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts soll es nicht weniger als vier Fleischereigeschäfte gegeben haben, die von einem Bönner betrieben wurden.

Kurz nachdem vor genau hundert Jahren in „Muffrika“ der Schlachthof eröffnet worden war („Muffrika“ deshalb, weil es dort mitunter gewaltig „muffte“, wenn der Abdecker kam), wechselte

einer der Bönners in städtische Dienste und hatte als Schlachtermeister am Schlachthof bald den Namen „Wammendirektor“ quitt. Wamme, das kam von Wampe („Häi hiät sik de Wampe vollfriäten“) und hieß nichts anderes als Bauch (samt Eingeweiden). Damals, als sich viele Familien nicht einmal sonntags einen Braten leisten konnten, war „Wammenfleisch“ – das von der Bauchdecke – ein begehrter Leckerbissen, für den man Schlange stand. Wie heute der Rinderpümmel wieder hoch in Ehren steht, damals

ein ausgesprochenes Armeleuteessen, so pflegten damals Vereine sogar zu Kaisers Geburtstag oder zum Sedan-Gedenktag usw. zu einem zünftigen „Wammenessen“ einzuladen. Als Gebieter über alle „Wammen“ in den Tiergärten stieg er schnell zum „Direktor“ auf. Bönners Appetz und sein Sohn, Bönners „Püppchen“, arbeiteten auch nach dem letzten Weltkrieg noch als Kopfschlächter am Arnsberger Schlachthof. Alle waren sie „duostrig“, durstig also, die Bönners. Im 19. ebenso wie im 20. Jahrhundert...

Nur mit Fliege: Eikels „Stenz“

Arnsberg. Johannes Eikel, am 24.8.1901 auf der Soester Straße „hintern Glockenturm“ geboren, hatte an der Feldmühle das Schlosserhandwerk erlernt und war später zur (noch) Königl. Eisenbahn übergewechselt. Von seinem ersten Geselengeld kaufte er sich einen schicken Anzug mit Weste, eine Kreissäge und – was den richtigen Dandy erst ausmacht – einen ebenholzfarbenen Spazierstock mit Silberknauf. So ausgestattet, wurde der Steinweg ausgemessen: Einen Fuß auf dem Bord-, den anderen im Rinnstein. Und schon hatte er seinen Spitzname weg: Eikels „Stenz“. Nach der Heirat anno 1927 zogen die Jungvermählten zunächst wieder in die Altstadt, wo man bei Cramers „Aarö“ wohnte. 1937 siedelte Eikels Stenz dann in ein Siedlerhäuschen am Schreppenberg über, wo sich damals noch Fuchs und Hase „Gute Nacht“ sagten. Jeden Sonntag nach dem Hochamt ging es mit Cramers „Tedde“, dem Bäckermeister, zu Raths Bauer, Stewen Bernhard oder Edelbroichs Tante an die Theke, wo dann Stadtpolitik gemacht wur-



Eikels Stenz, wie er lebt und lebt. Sein Neffe ist übrigens MdB Franz Müntefering. Und den hat er als Kind am Schreppenberg häufig verwahrt.

de. Noch heute ist die akkurat gebundene Fliege sein unverwechselbares Markenzeichen. Und für einen Spaß ist der 87jährige noch allezeit zu haben. So hat er seiner Nachbarin vorgeflunkert, man müsse bei der Arnsberger Stadt-Muttergottes nur eine Mark in den Opferstock tun und schon ertöne das „Nun ade, du mein lieb Heimatland“ vom Glockenspiel... Guet gohn!

Mahls Muck: Mit 77 Jahren zum 5. Male vorm Traualtar!

Arnsberg. Woher genau „Mahls Muck“ kam und wo sie ihre letzte Ruhestätte gefunden hat – niemand weiß es genau. Nach dem 1. Weltkrieg bis in die 30er Jahre hinein war sie eines der bekanntesten Arnsberger Originale.

Wie Butterbettchen, so trug auch sie stets hohe Nagelschuhe, mit denen sie auf dem alten Ruhrkiespflaster der Altstadt einen eigenartigen, unverwechselbaren Takt zu stapfen pflegte. Sie wohnte am Grünen Turm, im alten Hammerhäuschen auf der Hammerweide und in der Karstraße. Mucks besonderes Markenzeichen: sie rauchte wie ein Schlot! Stets führte sie eine halblange Pfeife mit, der sie, dabei kleine Verwünschungen murmelnd, gewaltige Wolken eines übelriechenden Knasters entlockte. Wenn sie nicht für einige Tage gegen Naturalien bei einem Bauern in der Umgebung aushalf, so bettelte sie sich durch die Reviere. Nie blieb ihr Henkelkorb leer.

Sie hatte einen erstaunlichen Männerverschleiß: nicht weniger als fünfmal

war Mahls Muck verheiratet. Sie hieß Mahl und Muck (daher der Spitzname) und vorher schon Bodenstedt und Philipps. All ihre Männer zo-



Muck mit Pfeife: In diesem Festgewand erschien sie bei Hochzeiten, um zu gratulieren...

gen – aus welchen Gründen auch immer – das Ende mit Schrecken einem Schrecken ohne Ende vor und verstarben rasch.

Mit 75 Jahren erblühte „Mückchen“ noch zu einer Familie in Müschede über. Als die Ehefrau verstarb, heiratete sie in der Hubertuskirche mit 77 Jahren noch den 81jährigen Franz Weisert. Die Hochzeit war eine ausgesprochene Sensation für Müschede und viele Arnsberger, die eigens über Kapune und Gut Wicheln herübergekommen waren. Die Braut trug ein langwallendes, mit Blumen bedrucktes rosa Rüschenkleid mit einer gehäkelten Stola. Im Haar hatte sie einen selbstgeflochtem Kranz aus weißen Margeriten. Man erzählte hinterher, daß sich selbst der Pastor beim Trauzeremoniell eines leichten Lächelns nicht habe erwehren können.

Dann verliert sich die Spur von Mahls Muck. Nur manchmal meint man, als habe sich in der Altstadt noch ein leichter Hauch ihres dunklen Knasters gehalten...

„Himmelchen“ klingelten in diesem Jahr oft die Ohren...



Rektor Coelestin Leonhard („Himmelchen“) Vieth, der Gründer des MGV „Concordia“ Arnsberg.

Arnsberg. Sie nannten ihn liebevoll „Himmelchen“. Sie – das waren die ersten Sänger des MGV Concordia, der vor 125 Jahren gegründet worden war und in Coelestin Leonhard Vieth seinen ersten Vorsitzenden und Dirigenten gefunden hatte. Das „Himmelchen“ oder „Himmel“ leitete sich offenbar von dem Vornamen „Coelestin“ ab, was nicht mehr und nicht weniger als „der Himmlische“ bedeutet.

Postexpedient Gaffron vom Arnsberger Posttelegrafienbüro, selbst ein begeisterter Zitherspieler, hatte den damaligen Volksschulrektor Vieth auf die Idee gebracht, trotz der bereits recht aktiven „Liedertafel“ einen neuen Verein zu gründen, in dem Gesang und Zitherspiel einander ergänzten. So geschah's denn auch am 20. August 1864 im Saale Hohoff.

Coelestin Leonhard Vieth entstammte einer alten Arnsberger Familie, von der später u.a. die beliebte, 1945 durch einen Bombenvolltreffer zerstörte Ausflugsgastwirtschaft Vieth am Eingang des Seufzertales betrieben wurde. Selten sah man ihn ohne sein Taktstöckchen, das in der Schule hin und wieder auch herhalten mußte, um faulen oder widerborstigen Schülern das Hinterteil zu gerben. Er textete und komponierte auch das Fahnenlied der Concordia „Auf seinem Flug den Silberaar wir frohen Sinns geleiten...“

Droben, wo „Himmelchen“ wohl die silberne Harfe spielt, mögen ihm unter den vielen im Jubiläumsjahr dargebrachten Trinksprüchen „seiner“ Concordianer wohl „wahne“ die Ohren geklingelt haben...

Höyncks „Bäier“ wußte mehr von Bier als andere von Milch

Arnsberg. Seine Freunde nannten ihn kurz „Bäier“, was auf Platt schlichtweg „Bier“ bedeutet. Dahinter verbarg sich die Würdigung großer Verdienste um das Wohlbefinden der Arnsberger Bürgerschaft. Bier nämlich war früher mehr noch als heute ein Volksgetränk. Und mit Bier hatte nicht nur Eduard Höynck („Bäier“) zu tun, sondern schon dessen Vorfahren, die ihre Braukünste stolz bis auf das Jahr 1775 zurückführten.

Das Stammhaus der Höyncks war jene legendäre Löwenbräu-Wirtschaft in der Apostelstraße, wo zuletzt Niemanns Onkel unter veräucherten Balken residierete, bis das baufällig geworde-

ne Haus unterhalb der Schmiede Huß abgerissen wurde. In den alten Gewölbekellern war schon Ende des 18. Jahrhunderts Bier gebraut worden. All diese Erfahrungen mit dem Gerstensaft wurden in die Löwenbrauerei eingebracht, die an der Rumbercker Straße (auf dem Gelände des einstigen „Aschehäuschens“, heute Finanzamt) errichtet wurde und die unter Eduard Höynck zu einem Begriff im ganzen Sauerland wurde. Berühmt vor allem das Dunkelbier. Zur Brauerei gehörten auch noch eine Ziegelei und Höyncks Teich, von dem wintertags das Natureis für die laufende Bierpflege der brauereigebundenen Gast-

stätten „geerntet“ wurde.

Höyncks „Bäier“ war bis zu seinem frühen Tode auch stellvertretender Hauptmann der Arnsberger Bürgerschützengesellschaft.



Höyncks Ede („Bäier“) im Schmuck des Schützenfestzylinders mit der zartblauen Rosette...

„Pfiffis“ Sternstunden zogen am Schützenfestdienstag auf

Arnsberg. Löhrs Kleinster war ein Lebenskünstler im Taschenformat. Seinen richtigen Vornamen hatten die Arnsberger so gut wie vergessen. Sie nannten ihn das Jahr über schlichtweg „Pfiffi“, was sowohl auf dessen pfiffige Art im Umgang mit dem lieben Mitmenschen abheben, als auch seine äußere, auf ein Minimum von zähem Fleisch, Sehnen und Knochen reduzierte Erscheinung betreffen mochte.

Wenn er wollte, konnte „Pfiffi“ arbeiten wie ein Berserker – z.B. wenn er mit Kohlen-Maxe oder dem „Eisernen Gustav“ am Bahnhof einen Waggon Koks entlud. Das Salair durfte aber höchstens bis zur nächsten Sause reichen...

Pfiffis Wiege stand auf der Feldstraße im Schlagschatten des „langen Labans“, des großen „Ruhrwerker-Schornsteins“. Am liebsten half er bei Brauereien aus, wo es – wie bei Höyncks „Löwen“ – ein gesichertes Deputat von Hopfen und Malz in verflüssigter Form gab. Zu geistigen Vorbeimärschen gerieten alljährlich jene frühmorgendlichen Stunden des Schützenfestdienstags,



Ein solch lauschiges Plätzchen wußte Löhrs „Pfiffi“ allemal zu schätzen... (WR-Bild: Wull)

wenn es auf dem Schützenplatz aus große Aufräumen ging. Unglaublich in der Tat, wieviele Bierflaschen die Arnsberger „Stupestümmels“ – vom Rausch übermannt – un geöffnet oder gerade erst angebrochen hatten stehen lassen. Und wieviele „Nachtwächter“ noch in den Leitungen verblieben waren. Der lustige Dienstag war jedenfalls stets gesi-

chert. „Pfiffi“, eine Art wandelndes Tageblatt, gehörte in den 50er und 60er Jahren sozusagen zum Inventar der meisten Arnsberger Gastwirtschaften. Man mußte eines Tages erst richtig hingucken, um festzustellen, daß „Pfiffi“ nicht mehr da war. Leise hatte er sich ins „Es war einmal...“ davongemacht.

Meuwsen-Bankrott verhalf zum Namen „Spriekelförster“

Arnsberg. „Spriekeln“ sind in Sauerländer Platt (siehe auch Friedrich Wilhelm Grimmes „Spriekeln und Spöne“) eigentlich Aststückchen, magersüchtig geratene Bäumchen auch. Revierförster Josef Elkemann, der vor dem Kriege für den ausgedehnten Arnsberger Waldbesitz mit seinen prächtigen Buchen- und Eichenbeständen zuständig war, brach deshalb nicht gerade in helles Entzücken aus, wenn er seinen Spitznamen „Spriekelförster“ hörte.

Dieser soll entstanden sein, als die Stadt Arnsberg nach dem betrügerischen Bankrott der Fa. Meuwsen auf der Alm (später Papenkort, heute Gewerbeaufsichtsamt) sich als Gewährsträgerin der Sparkasse Ende der 20er Jahre genötigt sah, große Waldflächen – z.B. an Schumachers Kopf und am

Hohen Nacken – einzuschlagen, um mit dem Erlös dieser Sonderhiebe ihre Verbindlichkeiten abdecken zu können. Nur „Spriekeln“ waren an den Kahlschlägen übrig geblieben...

Revierförster Elkemann hat sich gleichwohl nicht nur um die Ökonomie und Ökologie des Arnsberger Stadtwaldes verdient gemacht, sondern in hohem Maße auch um den Arnsberger Heimatbund. Bis ins hohe Alter hinein zeichnete der passionierte Philatelist für den Aufbau des Osterfeuers auf dem Kreuzberg verantwortlich. Zusammen mit Hansknechts „Hälfken“ entwickelte er dafür ein regelrechtes Strategiepapier.

Eigentlich muß verwundern, daß es im Arnsberger Stadtwald noch keinen Elkemannweg gibt...



Ein verdienter Forstmann, ein begeisterter Heimatfreund: Revierförster Josef Elkemann (†), genannt „Spriekelförster“.

Bei der Polizeistunde kniff „Öpere“ stets beide Augen zu

Arnsberg. Leissners „Öpere“ war mit seinem Schmerzbauch und dem weitausladenden Schnurrbart, aus dem er mit unnachahmlicher Grandezza den Bierchaum herauszuzwirbeln pflegte, eine ausgesprochene Respektsperson.

Denn schließlich hatte er nicht nur ein gutes Dutzend Kinder gezeugt, sondern in seinen besten Jahren als Hilfsbeamter der Staatsanwaltschaft auch Ordnung und Gesetz vertreten. „Öpere“ war nämlich zusammen mit Lohbergs Tönne in den 20er Jahren Nachtwächter der alten Bergstadt. Später wurde er als Stadtgenlarm übernommen undiente sich unter Bürgermeister Schneider bis zum Polizeihauptwachmeister hoch. Ganz alte Arnsberger erinnern sich seiner noch, wenn

er mit wallender Pelerine durch die Gassen patrouillierte und hin und wieder mit Stentorstimme rief: „Swäineruiens! Niu heww ik Ug! Dat kostet'n Dälerken...“ Anzeigen aber schrieb er



Leissners Öpere

kaum, schon garnicht wegen Überschreitung der Polizeistunde...

Als Altstäter war „Öpere“, der Vater übrigens von Leissners Hännens, ein begeisterter Schützenbruder. Wenn irgendwo ein Streich ausgeheckt wurde, war er dabei – allerdings erst, wenn seine Polizeilitewka außer Sichtweite hing.

Den Namen „Öpere“ übernahm er übrigens von seinem Vater. Als Schützenfest noch an der Vogelstange auf der Bleiche (heute VEW) gefeiert wurde, pflegte Leissner sen. die Kinder mit allerlei Kasperlespielen zu unterhalten. Stets pflegte ihn der Hauptmann vorher zu fragen: „Segg mol – makest diu öök widder säo'n paar Öperes (Operetten. Die Redaktion) fүүr de Blagen???“

Libberich – wie liebst du mich? – So zuckersüß wie Libberich...

Arnsberg. Sein richtiger Name ist bereits in Vergessenheit geraten, hat aber wohl auch nie eine Rolle gespielt. Als „Libberich“ geistert er indes noch lebensprall durch die Mund-zu-Mund-Überlieferungen.

Mit Vorliebe trug er einen peckigen, ehemals grünen Hut mit der langen Schwanzfeder einer Elster. Böse Zungen behaupteten, daß er sein chillerndes „Kapöttchen“ nur beim „Te deum“ in der Stadtkapelle abgenommen hätte, wo er mit Inbrunst, aber so falsch zu singen pflegte, daß alle aus dem Lakt gerieten.

Libberich war, wie man so zu sagen pflegte, leicht „bepätzelt“, aber völlig harmlos. Als prominentestes Mitglied der städtischen Reisergarde ließ er verzückt den Besen sinken, wenn auf dem Steinweg die vorbeikommenden Mädchen sangen: „Libberich, wie liebst du mich? Zuckersüß wie Libberich“. Wenn er gut gelaunt war, rief er fröhlich - sogar auf Hochdeutsch! - zurück: „Schönes Mädchen, ich ging gern mit dir ins Promenädchen!“.

Als Fabrikant Cosack in seiner vor gut hundert Jahren errichteten „Wundervilla“ am Brückenhplatz gestor-

ben war und in seinem Arbeitszimmer aufgebahrt lag, wollte „Libberich“ seinen Wohltäter, der ihm so manches Schnäpschen und hin und wieder sogar eine Zigarre mit Bauchbinde spendiert hatte, partout noch einmal sehen. Dieser Bitte wurde von der Familie auch entsprochen. Versunken in den Anblick des Toten im spitzenbesetzten, weißen Gewand stand Libberich da, als die Witwe Cosack plötzlich trocken aufschluchzte. Tröstend wandte „Libberich“ sich um und sagte treuherzig: „Nit bläddern, Frau Cosack. Ik sin jo äök no do...“.

„Freundschaft“ war sein Gruß und seine Lebenseinstellung

Walter („Macka“) Bertmann starb im Alter von 68 Jahren



Ein Bild von 1972: Bertmanns „Macka“, wie ihn die Arnberger in Erinnerung behalten werden. WP-Foto

Arnsberg. Die Tageszeit mochte er nie nennen. Wenn ihm ein Mensch begegnete, ob gewogen oder nicht, rief Bertmanns „Macka“ immer „Freundschaft“. Diesen Gruß, der seine Lebenseinstellung kennzeichnete, wird nicht mehr zu hören sein. Walter Bertmann starb am letzten Donnerstag nach schwerer Krankheit im Alter von 68 Jahren.

„Stecht immer wieder mal in die Wespennester, aber laßt die Kirche im Dorf,“ war einer seiner letzten gutgemeinten Ratschläge an die Lokaljournalisten, bevor er vor einigen Jahren als Ordnungsamtsleiter der Stadt in Pension ging. „Macka“ war ein gewissenhaf-

ter Beamter und ein Bürger dazu. Er konnte fünf gerade sein lassen, wenn die Situation es erforderte. Er war kritisch gegenüber allen Geistern, die ihre Macht einzusetzen wußten, ein Unikum unter den Staatsdienern, ein Original zu Lebzeiten. Der Amtmann Bertmann klagte sogar gegen „seinen“ Stadtdirektor Dr. Hermann Herbold wegen ungerechtfertigter Anliegergebühren. „Macka“ stand das couragiert durch, obsiegt im Rechtsstreit und behielt ein gutes Verhältnis zu seinem Dienstherrn.

Arnsberg ist um ein Original ärmer geworden. Freundschaft mit „Macka“ über das Grab hinaus. th

Selbst ein Fuchs wie Hermann mußte bei „Macka“ passen...

Arnberg. Der Mackelmann oder der Mäcker war früher im Sauerland der Vermittler, der Makler, der Brautwerber, der Heiratsvermittler. Ein richtiger Macker durfte keine langen „Mackemente“ (Umstände) machen, mußte Glücksbote

und Feuerlöscher in einer Person sein. Mädchen für alles sozusagen. Einer, der in allen Pöten rührte. Von diesen Mackelsmännern her bezog auch Bertmanns „Macka“ seinen Namen. Als Leiter des Steueramtes, war er genau das Gegenteil des-

sen, was man sich normalerweise unter einem von St. Bürokratismus gekübten Beamten vorstellt. Immer guter Laune, kitzelte er besonders säumige Steuersünder so geschickt, daß diese es schließlich sogar als eine Ehre ansahen, wenn sie zahlen durften. Angst? Nie gekannt. In Sachen „Anliegerbeiträge“ führte er sogar einen Musterprozeß gegen seinen Dienstherrn. Und er gewann – was gegen einen Fuchs wie Stadtdirektor Dr. Hermann Herbold schon eine Menge heißen wollte. Auch nach der kommunalen Neugliederung, als Leiter des Ordnungsamtes der neuen, größeren Stadt, war Macka bekannt wie der berühmte bunte Hund. Die Kriegshinterbliebenen sind Legion, denen er – selbst schwerstbeschädigt – für ein „Vergelt's Gott!“ bei der Ausfüllung schwieriger Fragebögen oder bei Steuererklärungen half. „Macka fragen“ wurde zur festen Redewendung. Er war übrigens Erfinder des „Ruinenfeststellers“ und fungierte in der KLA-KAG als Ehrensensator.

Irgendwie fehlte in Arnberg etwas, als sein unverwechselbar-fröhliches „Freundschaft!“ plötzlich verstummt war. „Freundschaft, Macka!“



So wie bei dieser Polonaise am Kuhbrunnen konnte man Bertmanns „Macka“: Immer lustig, stets Kavalier.

„Nobels“ schönster Sieg: Niederlage gegen Schalke

Arsberg. Die Schumacher in Arsberg pflegen nach drei Hauptstämmen „unblüchtediv“ zu werden: einmal die „Dabberts“, dann diejenigen, die auf den schönen Namen „Pius“ hören, und schließlich die „Nobels“. Obgleich Heini (jener vom Kaiserspörfchen, der bei den Generalversammlungen der Schützen stets als einziger gegen die Durchführung des nächsten Schützenfestes stimmt) ebenso wie sein Vogelschnitzerbruder Rudi auf den Namen „Nobel“ ansprechen – der „Urnobel“ ist und bleibt der Älteste: Ferdinand Schumacher.

Allerdings: Weder für Geld noch gute Worte gibt „Ferdinand“, der heute übrigens in seiner kleinen Wohnung im Haus von Tochter und Schwiegersohn an der Ehmensenstraße die Vollendung seines 80. Lebensjahres feiert, das Geheimnis der Herkunft dieses Spitznamens preis. „Kommt vom Sportler“ – weiter hängt er sich nicht aus dem Fenster. Apropos Sport! Am Sport hängt auch heute noch sein ganzes Herz. Er ist schließlich der letzte noch Lebende aus jener Mannschaft des SV 09, die Ende der 20er Jahre das



Schumachers „Nobel“: Heute vollendet er in bester Rüstigkeit sein 80. Lebensjahr. (WR-Bild: Wull)

Erbe der „Nappfel“ (Schüttler), „Löbber“ (Kühn), „Hampel“ (Motte) und Kurt Otto angetreten hatte. Fast 25 Jahre spielte „Nobel“ aktiv an der Seite solcher Strategen wie Zöllners Bursel, Stiefermanns Piep, Posts Posi, Starcken Dicker, Groten Moppi usw. Er stand auch in der Auswahl, die 1935 gegen Schalke 04 (mit Mellage, Sze-

pan, Kuzorra und Kulwitzki) im Eichholz mit 3:9 unterlag. Gleich danach aber kommt schon die Erinnerung an jene unvergeßlich schönen Stunden nach den Meisterschaftsspielen, wenn bei Teipels Kippchen das Klavier hämmerte...

Auch die WR gratuliert zum heutigen Ehrentage aufs herzlichste.

Nur mit Fliege: Eikels „Stenz“

Arnsberg. Johannes Eikel, am 24.8.1901 auf der Soester Straße „hinterm Glockenturm“ geboren, hatte an der Feldmühle das Schlosserhandwerk erlernt und war später zur (noch) Königl. Eisenbahn übergewechselt. Von seinem ersten Geselengeld kaufte er sich einen schicken Anzug mit Weste, eine Kreissäge und – was den richtigen Dandy erst ausmacht – einen ebenholzfarbenen Spazierstock mit Silberknauf. So ausgestattet, wurde der Steinweg ausgemessen: Einen Fuß auf dem Bord-, den anderen im Rinnstein. Und schon hatte er seinen Spitzname weg: Eikels „Stenz“. Nach der Heirat anno 1927 zogen die Jungvermählten zunächst wieder in die Altstadt, wo man bei Cramers „Aarö“ wohnte. 1937 siedelte Eikels Stenz dann in ein Siedlerhäuschen am Schreppenberg über, wo sich damals noch Fuchs und Hase „Gute Nacht“ sagten. Jeden Sonntag nach dem Hochamt ging es mit Cramers „Tedde“, dem Bäckermeister, zu Raths Bauer, Stewen Bernhard oder Edelbroichs Tante an die Theke, wo dann Stadtpolitik gemacht wur-



Eikels Stenz, wie er leibt und lebt. Sein Neffe ist übrigens MdB Franz Müntefering. Und den hat er als Kind am Schreppenberg häufig verwahrt.

de. Noch heute ist die akkurat gebundene Fliege sein unverwechselbares Markenzeichen. Und für einen Spaß ist der 87jährige noch allezeit zu haben. So hat er seiner Nachbarin vorgeflunkert, man müsse bei der Arnsberger Stadt-Muttergottes nur eine Mark in den Opferstock tun und schon ertöne das „Nun ade, du mein lieb Heimatland“ vom Glockenspiel... Guet gohn!

Der Eichelhäher verhalf Karl zum schönen Namen „Kääk“

Arnsberg. Der Eichelhäher heißt auf Sauerländer Platt „Makolwes“ oder „Mal-kolwes“. Das klingt zumindest entfernt nach „Malkowsky“. Und da der Ruf des „Polizisten der Wälder“ sich wie ein heiseres „Kääk - kääk“ anhört, nannte man Malkowskys Karl kurzerhand „Kääk“. Als solcher war er bekannt wie der berühmte bunte Hund. Er entstammte einer alten Turnerfamilie, deren Akteure schon vor hundert Jahren für den TV, aber mehr noch zur höheren Ehre des Königl. Eisenbahnausbesserungswerks Eichenkränze über Eichenkränze auf Sportplätzen und Turnböden sammelten, aber auch sonst Hausdampf in allen Gassen waren. „Kääk der Letzte“ war ein besonders begeisterter Schütze. Als Hüttenwart der Sebastianshütte, deren „Karriere“ er vom ersten Axt- und Hammerschlag an mit hochbedeutsamen Kommentaren

begleitete, wachte er mit Argusaugen darüber, daß sich in den Fässern kein „Nachtwächter“ einnisten konnte. „Kääks“ Markenzeichen bei Ausflügen oder auf Gruppenbildern war stets ein Fläschchen Gerstensaft, das er wie ein Szepter handhabte. Im berühmten Bermuda-Dreieck zwischen Mengen Jäger, Raths Bauer und Edelbroichs Tante wurde es

abends erst richtig gemütlich, wenn Malkowskys Karl auftauchte und seinen Bericht zur Lage der Nation gab, die zumeist hoffnungslos war, aber durchaus nicht ernst...

Manchmal hört man noch ganz nah: „Kääk - kääk - kääk“. Doch Gott sei's geklagt: Es war nur ein „Makolwes“, ein Eichelhäher. Kein Malkowsky...



Am besten konnte „Kääk“ (Mitte) singen und „Horridoh!“ rufen, wenn er ein Fläschchen in der Hand hielt. . .

Nicht nur Schulbank – auch die Jägerbrücke „knarkte“!

Arnsberg. Zum 30. Male fährt sich in diesem Jahr der Tag... Die Jägerbrücke wurde neugebaut. Muffrika und die restliche Stadt waren nur durch ein hölzernes Provisorium miteinander verbunden. „Gesperrt für Fahrzeuge aller Art!“ prangte beiderseits ein Schild. Über die Einhaltung dieses Gebotes wachte Bürgers August aus Freienohl, vom Hilfssheriff gerade zum etatmäßigen Polizisten aufgestiegen.

Kam Kösters „Knarke“ mit seinem von Hand geschobenen, zweirädrigen Schreinerkarren des Weges. Wollte die Brücke passieren. „Stop!“ gebot August mit Stentorstimme. „Gesperrt für Fahrzeuge aller Art!“ Knarke überlegte kurz. Ob's denn gestattet sei, die Karre auf den Buckel zu nehmen und so die Brücke zu passieren? Dem stünde

von Verordnungsseite her nichts im Wege, raunzte der Ordnungshüter. Für Fußgänger sei die Brücke frei. Worauf Knarke sich seine Schreinerkarre auf die Schultern wuchtete und unterm Gelächter der mittlerweile zu Drubbeln aufgelaufenen Muffrikaner über die Brücke trabte. Im ganzen Land hob ein lautes Gelächter an. Und der „Fall“ wurde flugs im schmiedeeisernen Geländer der Jägerbrücke für die Nachwelt festgehalten...

Den Namen „Knarke“ trug schon sein Vater, ebenfalls Schreinermeister und Löschzugführer bei der Feuerwehr („Wann ein Feuer gelöscht ist, bestimme ich!“). In der Volksschule hatte „Stinker“ mal wieder vernehmlich einen durch die Bänke streichen lassen. Unruhe entstand. „Was gibt es da zu gix-



Josef Köster, „Knarke II.“, ein echter Muffrikaner.

tern, Köster???” erkundigte sich der Lehrer. „Ooch“ rapportierte dieser, „hier hat nur laut 'ne Bank geknarkt...“ Seitdem „knarkt's“ bis heute...

Schorsch, der „Wiedertäufer“, wurde in jedem Jahr getauft

Arnsberg. Er war der Herr des „Grünen Hauses“, wo früher einmal die Wilddiebe (mit Schlüters Odam aus „Bräienbräoke“ an der Spitze) zu tagen pflegten. Obgleich alles andere als ein Riese von Gestalt, gehörte Uris Schorsch, dessen Vater die traditionsreiche Gaststätte an der Landstraße nach Soest übernommen hatte, nach dem Kriege zu einer der markantesten Erscheinungen in der Arnsberger Bürgerschützengesellschaft. Der Königinnenausflug mit dem traditionellen Fäßchen auf dem Galgenberg pflegte stets unter den Laubengängen des „Grünen Hauses“ zu enden. Man nannte den langjährigen Festwirt mit seiner unverwechselbaren Zapfhaltung am Tresen zwischen großer und kleiner Schützenhalle auch den „Wiedertäufer“.

Uris Schorsch, Schützenkönig von 1951/52, war nämlich der einzige Bierprobenteilnehmer an der Sebastianshütte, der jedes Jahr – bevorzugt von Schlinkerts Bumm – getauft wurde. Sein Wehklagen „Wollt ihr mir denn schon wieder taufen??“ gehörte so unverrückbar zum Festesablauf wie der Beschluß der Gene-



Das war er in Reinkultur: Uris Schorsch, der „Wiedertäufer“ vom „Grünen Haus“, Ex-König und Ex-Schützenfestwirt...

ralversammlung im März, auch heuer wieder das Fest der Feste feiern zu wollen. Schorsch, seinem Vater übrigens wie aus dem Gesicht

geschnitten, starb im September 1972 und fand auf dem Friedhof hoch überm Berbketal seine letzte Ruhe-

König mit viel Trara - aber der „Levantiner“ war pleite

Arnsberg. Die Arnsberger Schützenkönige durften sich anzücheln früher besonderer Privilegien erfreuen. So waren sie von den Kommunalsteuern befreit und durften in

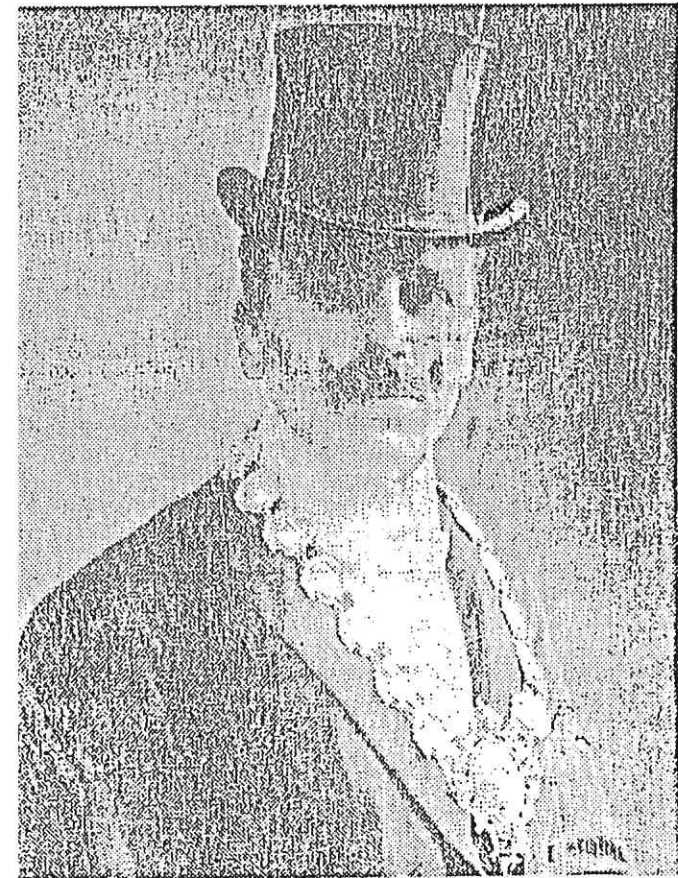
ihrem Königsjahr abgabenfrei ein Schwein in die Eichen- und Buchenmast treiben.

Mit diesen Vergünstigungen für den König war es aber

längst schon vorbei, als im Jahre 1910 - erstmals wurde Schützenfest unter der neuen Vogelstange im Alterfeld gefeiert - der Kaufmann Oskar Conterweitis König wurde. Er betrieb einen kleinen Laden an der Königstraße und stellte mit seinem stets hochgezwickelten Schnurrbart eine Menge dar.

Der Volksmund munkelte zwar, daß der Aufwand, den er trieb, in keinem angemessenen Verhältnis zu seinen finanziellen Reserven stünde und nannte ihm, auch des recht exotischen Namens halber, den „Levantiner“, aber ein König ist schließlich ein König. Und wie ein echter König - als Mitregentin hatte er sich Maria Cremer auserwählt - hielt er auch Hof auf der Wiese und in der Halle, wo Knothen Knüpp die Restauration hatte. Der Sekt floß in Strömen. Alles sollte auf die große Rechnung geschrieben werden, die er dann „in einem Wisch“ begleichen würde, hatte König Oskar getönt.

Der Katzenjammer aber kam rasch. Als es ans Bezahlen der Zeche ging, mußte Oskar Conterweitis beide Taschen umdrehen. Er war pleite bis auf die blanken Hosenkнопfe. Es soll das kargste Schützenjahr in den sog. „goldenen Zeiten“ geworden sei...



Ob auch das Königsbild von Oskar Conterweitis unbezahlt blieb, entzieht sich der Überlieferung... (Bild: A. Balzer)

Mengen „Atta“ predigte gern in urigem „Siuerländer Platt“

Arnsberg. Mitte vergangener Woche wäre Pfarrer Adolf Menge – Mengen „Atta“, wie man ihn nannte

und wie er sich ungeachtet seines geistlichen Berufes auch gern nennen ließ – 100 Jahre alt geworden. Von rüchkenhafter Gestalt, ein Gottesstreiter in des Wortes wahrster Bedeutung, redete er am liebsten Platt. Hin und wieder bediente er sich auch in den Predigten seiner geliebten sauerländischen Mundart.

„Atta“, dem alten Altstadteschlecht der Menges in Arnsberg entstammend, hatte 1911 am Laurentianum sein Abitur bestanden und seine theologischen Studien unterbrochen, als der 1. Weltkrieg ausbrach. Als Hauptmann kehrte er, hochdekoriert, aus dem Felde zu-

rück und wurde 1920 in Paderborn zum Priester geweiht. Nach Kaplanstellen in Dortmund, Hagen-Eilpe und wieder Dortmund berief ihn der Erzbischof im Dezember 1942 als Pfarrer nach Warstein. Oft lag er hier mit den Nationalsozialisten im Clinch, aber seine Beliebtheit in Warstein war so groß, daß niemand ihn vor ein Gericht zu zitieren wagte. Am 13. Mai 1955 starb er in Warstein, wo man u.a. eine Straße nach ihm benannte. Von Mengen „Atta“, dessen eigentliche Heimat stets Arnsberg blieb, wurde übrigens auch die Gefallenengedenkstätte auf dem Schloßberg eingeweiht.



So kannte man Pfarrer Adolf (Atta) Menge ...

„Hälfken“ kannte keine halben Sachen – außer halben Litern!

Arnsberg. Sollte einmal die Geschichte des Arnsberger Osterfeuers geschrieben werden, so darf ein Name darin nicht fehlen: Josef Hansknecht. Die Arnsberger kannten ihn, den knorrigen Sauerländer mit dem strammen Bürstenschnitt, besser

als „Hälfken“. Seinen Namen erhielt er nicht etwa, weil er – Gott bewahre! – eine Art halbe Portion war, sondern weil er sein „Bäier“ nur aus Halbliterkrügen trank. Aus „Hälfken“ eben. Kleinere Gläser waren „Blagentuig“. Am „Pumpenplätzchen“

an der Stadtmauer geboren, siedelte er sich später am Fuße des Kreuzberges an. Er war einer der Alt-Pioniere des Osterfeuers und kannte sich mit dem „Fuierken“ schon aus, als Revierförster Elkemann, nach dem Krieg der erste Vorsitzende des Osterfeuerausschusses, noch „Spriekelförster“ war. „Hälfken“ war kein Freund großer Worte. Wer „Jawohl!“ sagte statt „Jau“, war schon ein halber Schwätzer. Wenn er sich zu einer langen Rede wie „Dat weffe maken!“ aufschwang, dann war sicher, daß das auch „maket“ wurde. Er lehrte die „Schhöbers“ nicht nur, wie man ein „Poskefuier“ richtig banst, sondern auch, wie und wo man einen richtigen „Kamin“ einbaut.

Morgen nachmittag wird er von oben wieder zum Kreuzberg runterögeln und aufpassen, daß alles läuft. Kumm doch runner, Hälfken! In Hansknechts Hütte gibt's ein frisches Hälfken!



Von altem Schrot und Korn: Hansknechts „Hälfken“ (†).

„Pücksken“ vom Küttelberg

Arnsberg. Wenn man der Theorie von Bausen Hansi über die Verschiebung der Kontinente folgt, dann ist der „Küttelberg“ in der Altstadt älter als der Berg Ararat, an dem einst die Arche Noah strandete. Wie dem auch sei: Hier, wo die meisten Ziegenküttel in Arnsberg talwärts rollten, war Stütmanus „Pücksken“ zu Hause. Klein von Statur („Puck“ bzw. „Pücksken“ heißt auf Platt soviel wie Winzling oder auch nur die Wickelpackung für ein Baby), bezeichnete er selbst sich doch gern als „Häogesten“, als „höchste Person in Arnsberg“.

Er wohnte nämlich im (1945 zerbombten) höchsten Haus auf dem „Küttelberg“ und dort in der allerersten Stube, von wo man jede Postkutsche sehen konnte, die kam und ging. Wenn „Puck“ – voll des guten „Hüsteners“ – gen Mitternacht von Karbes Theke heimkehrte, schmetterte er mit



So geht's zum Küttelberg. . . (WR-Bild: Schlüchtermann)

Vorliebe das schöne Liedchen: „Ik bin vammen Biärge dai Hirtenknab, ik bin dat Pücksken vam Biärge“. Der Nachtwächter drückte stets beide Augen zu: . .

Einmal soll er Krach mit seiner guten Gadrit gehabt und als Zeichen der vorübergehenden Trennung ein Brett quer durch das Ehebett gerammt haben. Zwei Tage schon war stille Messe. In der dritten Nacht mußte „Pücks-

ken“ heftig niesen. Da schallte es „Tau de Gesundheit!“ übers Brett herüber. Pücksken richtete sich in den Buntkarierten auf und fragte mißtrauisch: „Was dat deyn Aerenst, Frugge?“ Und wieder kam's übers Brett: „Jo, Mann“. Wie der Blitz schoß „Pücksken“ drauf im Kälter aus dem Bette und rief „Jo dann - Briätt wiäg!“ Und der Haussegen hing wieder gerade. . .

Ob Väterken, Jöffe, Doktor: Ein F r a n z war stets dabei



Lorenz Franz, „Väterken“ genannt. Er starb Anfang der 30er Jahre.

Arnsberg. Ob „Väterken“, „Jöffe“, „Pfiiffchen“, „Doktor“ oder später auch „Lölleken“, der („17 Jahre, leichte Ware,

tralalala“) zur Karnevalszeit sogar den Glockenturm zum Sprechen brachte – wo immer während der letzten hundert Jahre in der Altstadt Fäden gesponnen und miteinander verwoben wurden: Ein F r a n z war immer dabei. Das Stammhaus der „Franzens“ stand und steht noch am Küttelberg, da, wo die Altstadt angeblich am kräftigsten durchatmet. Von hier, wo früher der Ziegenhirte zum Sammeln blies, bis zum Stammtisch bei Mengen jäger ließ es sich bequem in „Schluffen“ gehen. Wieviele Schinkenenden aus dem Rauchfang von Beckers Fuchs dort über die Klinge

sprangen, läßt sich kaum mehr nachhalten.

„Väterken“ war zuständig für die Internita der Altstadt, Jöffe als Botenmeister bei der Regierung für das, was draußen im Lande geschah. Und was Christian, der Schutzmann, nicht gewahr ward, wußte mit Sicherheit „Doktor“, der den weiten Sprung in die Welt tat, indem er sich jenseits des Jordans, in der Neustadt, ansiedelte. Lorenz, das Urväterken vom Küttelberge, war natürlich begeisterter Schützenbruder. Er gehörte, Diener gleich mehrerer Hauptleute, dem Verwaltungsrat der Bürgerschützengesellschaft an.

Mengen „Atta“ predigte gern in urigem „Sauerländer Platt“

Arnsberg. Mitte vergangener Woche wäre Pfarrer Adolf Menge – Mengen „Atta“, wie man ihn nannte

und wie er sich ungeachtet seines geistlichen Berufes auch gern nennen ließ – 100 Jahre alt geworden. Von rüchkenhafter Gestalt, ein Gottesstreiter in des Wortes wahrster Bedeutung, redete er am liebsten Platt. Hin und wieder bediente ersich auch in den Predigten seiner geliebten sauerländischen Mundart.

„Atta“, dem alten Altstadteschlecht der Menges in Arnsberg entstammend, hatte 1911 am Laurentianum sein Abitur bestanden und seine theologischen Studien unterbrochen, als der 1. Weltkrieg ausbrach. Als Hauptmann kehrte er, hochdekoriert, aus dem Felde zu-

rück und wurde 1920 in Paderborn zum Priester geweiht. Nach Kaplanstellen in Dortmund, Hagen-Eilpe und wieder Dortmund berief ihn der Erzbischof im Dezember 1942 als Pfarrer nach Warstein. Oft lag er hier mit den Nationalsozialisten im Clinch, aber seine Beliebtheit in Warstein war so groß, daß niemand ihn vor ein Gericht zu zitieren wagte. Am 13. Mai 1955 starb er in Warstein, wo man u.a. eine Straße nach ihm benannte. Von Mengen „Atta“, dessen eigentliche Heimat stets Arnsberg blieb, wurde übrigens auch die Gefallenengedenkstätte auf dem Schloßberg eingeweiht.



So kannte man Pfarrer Adolf „Atta“) Menge . . .

„Koffers“ Atem weht immer noch um den „Küttelberg“...

Arnsberg. Wer durch die Altstadt wandert, denkt am Fuße des Küttelberges unwillkürlich an Ortmanns „Koffer“ – Koffer deshalb, weil er Ende der 20er Jahre einen Auswärtssieg „seiner“ DJK Gesellenhaus so ausgiebig begossen hatte, daß er im Zug seine gesamte Fußballbagage auf Nimmerwiedersehen liegen ließ.

Drei Dinge liebte „Koffer“ über alles: Schalke, einen guten Schluck und das grüne Schützenwams. Wie Kösters Seppi soll er neckische, blau-weiße Unterhosen besessen haben, in die er nach jedem Sieg seiner geliebten Knappen aus der Stadt der tausend Feuer zu schlüpfen pflegte. Jahrzehnte hin-

durch „baute“ Koffer den Arnsberger Schützenvogel. Er war auch der Erfinder der



Ortmanns „Koffer“, wie er lebte und lebte ...

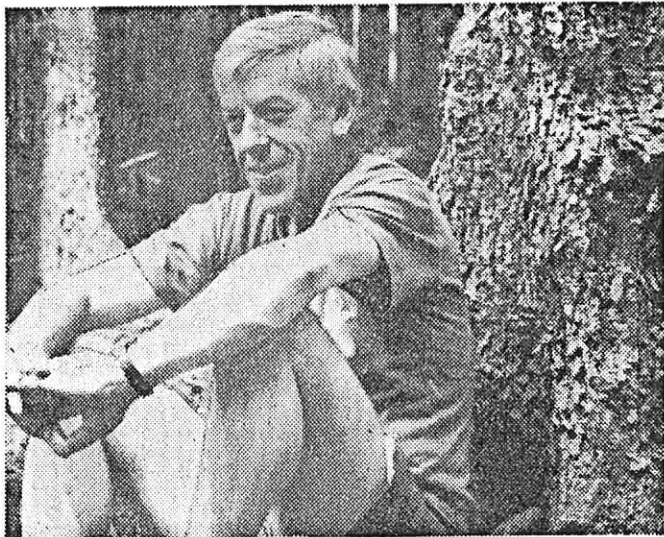
„Vogelbesichtigungen“, die zunächst auf Ortmanns Wiese am Küttelberg stattfanden und bei denen es besonders heftig zuging. Wä ein Schabernack ausklamüsert wurde wie z.B. die Beseitigung des kopflosen Zustandes der Jungfer Gertrud – „Koffer“ war dabei. Auch beim Schinkenklau und dem anschließenden Verzehr des Mildgeräucherten bei Edelbroichs Tante.

Daß es der Schinken aus der eigenen Speisekammer war, den er nichtahnend entführt hatte – Betriebsunfälle solcher Art passieren halt. Die Lücke, die sein Tod am Stammtisch bei „Jäger“ riß, ist bis heute noch nicht geschlossen ...

Die wilden Sauen suhlen sich gern zu Camillos Füßen. . .

Von Günter Wulf

Arnsberg. „Camillo? Klar, Camillo vom Jägerhaus. Aber einen Hausnamen? Nää, der heißt nur Camillo. Einen Hausnamen hat der nicht. . .“ So würde – gefragt – manch Arnsberger antworten. Bernd Wagenführ – wer käme auch schon darauf! Er hat gleich zwei hübsche Spitznamen. Camillo, den gängigsten, erhielt er wegen der Ähnlichkeit, die sich in gewissen Gemütslagen mit dem großen Don-Camillo-Darsteller Fernando einstellen. Den zweiten, „Süggevadder“ = Sauenvater, gaben ihm die Breitenbrucher. Jede freie Tagesminute nämlich, die er sich eben abknappen kann, verbringt er im Arnsberger Wald. Wetter und Jahreszeit spielen keine Rolle. Man sagt ihm sogar nach, mit der seltenen Gabe der Omnipräsenz gesegnet zu sein. Viele sind nämlich bereit, zu beschwören, Camillo gleichzeitig am Scharfenberg bei Breitenbruch und im Tal der Schmalenau bei Neuhaus gesichtet zu haben. Er ist sozusagen schon eins mit der



Keine Sessellehne kann für Camillo so bequem sein, wie der bor-
kige Stamm eines Wildbaumes. . .
(WR-Bild: Wulf)

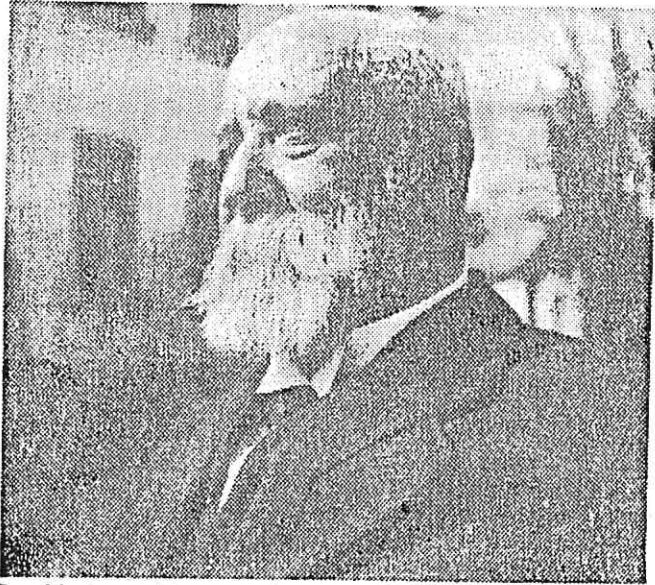
Natur geworden. Über Jahre hinweg hat er z.B. ein derart inniges Verhältnis zu Wildschweinen in freier Wildbahn entwickelt, daß Keiler, Bachen und Frischlinge sich unge-
nert in seiner unmittelbaren Nähe suhlen und ihm die Maiskolben fast aus der Hand fressen.

Kein Weg, kein Steg, kein Schwarzerlenbruch, kein Sikaestand und Knabenkrautvorkommen zwischen Wanne und Lattenberg, die er nicht kennen würde. Wenn ihm Borsten wüchsen und Hauernein, man sollte diesen Gedanken nicht zu Ende spinnen. . . Frisch auf, Camillo!

Standesdünkel waren „Kiste“ stets ein besseres Fremdwort

Arnsberg. Wer im Sauerland nicht nur etwas „auf dem Kasten“, sondern – mehr noch – „auf der Kiste“ hat, der gehört schon fast zu den Einsteins. So kam auch Justizrat Franz Lübke zu seinem Spitznamen „Kiste“.

Er war ein begnadeter, weit über die Grenzen der Stadt hinaus bekannter Jurist und wegen seines jovialen, von allen Standesdünkeln freien Wesens in allen Schichten der Bevölkerung gleichermaßen beliebt. Seit jeher eng mit der Bürgerschützengesellschaft verbunden, wählte diese ihn 1906 – als Nachfolger von Dr. Paul Schneider – zu ihrem Schützenhauptmann. Dieses Amt hatte er zwei Jahre inne. An vielen Stammtischen war Justizrat Lübke als charmanter und dazu mit einem urwüchsigen Mutterwitz ausgestatteter Plauderer ein jederzeit gern gesehener Gast. Auch später, als ihn ein Leiden an den Rollstuhl fesselte, ließ er sich nicht hängen. Ingehoßs Hännies, der selbst die



Das Markenzeichen von Justizrat Lübke („Kiste“): sein unternehmungslustig vorgereckter Kinnbart.

spätere Gastwirtschaft Plesser am Schützenhof führte, hatte den Auftrag, ihn in geordnetem Turnus durch all jene Gastwirtschaften zu „chauffieren“, wo gelacht und der Becher auf „Alt-Arenspiärg, diu feyne“ erhoben wurde. Wo Franz Lüb-

kes unverwechselbarer Kinnbart wehte, da kam – so würde man heute sagen – „Freude auf“...

Sein Sohn, Rechtsanwalt Dr. Busso Lübke, führte von 1938 bis 1945 die Bürgerschützengesellschaft als Hauptmann.

All die vergoldeten Heiligen lieben „Düses“ Fliegerlatein

Arnsberg. Ob er's auch heute noch ist? Fraglich! Aber zumindest war Ortmanns „Düse“ Segelflieger mit Leib und Seele. Zumindest bis dahin, als er einmal die Landepiste im Alten Feld verpaßte, in den Buchenwipfeln der „Nonnenkuhle“ niederschwebte und den schreckensbleich herbeieilenden Helfern von droben zurief: „Is was???" Das brachte Günter Ortmann den schönen Namen „Düse“ ein.

Seit jener Zeit etwa ist er auch wohlbestallter Küster von Propstei. Die goldenen

Heiligen auf ihren Podesten haben ein ausgesprochen gutes Verhältnis zu ihrem Boß. Denn schließlich pflegt er ihnen beim regelmäßigen Entstauben leise vom jüngsten Tratsch in Arnsberg zu berichten. Und immerhin hat er sich ja unter drei Herren (Propst Legge, Propst Brügge mann, Propst Kopshoff) die Prokura für den Erlaß aller kleinen, läßlichen Sünden erworben. So sagt man wenigstens!

Die Döneken um „Düse“ sind Legion. Nebenbei ist er nämlich auch Richtkanonier

der Arnsberger Schützenkorporation und als solcher auf die sichere Unterbringung des Schießpulvers vergattert – im Steinbruch zu Müschede etwa. Vor 5 Jahren hatte „Düse“ dafür einen besonders sicheren Ort ausfindig gemacht: den Paramentenschrank in der Sakristei. Dem Propst sträuben sich noch heute die Haare.

Wie als Pilot, so lebt Düse auch als Küster nicht immer ungefährlich. Bei einer Zigeunertaufe erhielt er sogar einmal mitten im „Bitte für uns!“-Gemurmel einen Messerstich in den Allerwertesten. Auch geistesgegenwärtig muß er immer sein. Wie vor einigen Jahren, als sich die Herren Pennäler das Rasenplätzchen vor der Kirche für ein regelmäßiges „Sit in“ einzurichten schienen. Da kam „Düse“ vorbei: „Ich will euch ja nicht wegjagen! Ganz im Gegenteil! Aber der Chef hat diese Wiese hier vor einer Stunde mit Unkraut einspritzen lassen. Das soll so komische Blasen geben...“ Im Handumdrehen war die Wiese leer.

St. Laurentius hätte drinnen vor Lachen fast seinen Rost fallen lassen. . . .



„Standesgemäß“ per Segelflugzeug starteten „Düse“ und seine ihm frisch angetraute Doris damals – lang schon ist's her! – auch in den siebenten Himmel der Ehe. (WR-Bild: Wulf)

Markenzeichen der „Blauen“: Leichter Bluterguß im Haar

Arnsberg. Ein „Blauer“ heißt in Arnsberg nicht unbedingt deswegen so, weil er häufig „blau“ ist oder, ganz im Gegenteil, der Blaukreuzlerbewegung anhängt. Als „Blauer“ gilt vielmehr, wer – wie auch Mörchens „Blauer“, Arnsbergs letzter Postillon – einen leichten Bluterguß im Haar hat, also mit rötlichen Pfannen eingedeckt ist.

Zu den bekanntesten Vertretern dieser Spezies mit den besonderen Chromosomen gehörte nach dem Kriege Böhms „Blauer“ aus der Mühlenstraße, wohlbestallter Bäcker- und Konditormeister, hin und wieder auch Kalla gerufen. Trotz einer schweren Kriegsverletzung verlor der „Blaue“, vor dem Kriege selbst begeisterter Aktiver und später nicht minder enthusiastischer Fußballzaungast, nie seinen goldenen Humor. Bei Schellen Pepi, Schlinkerts Bumm oder Räubers Heini war er mit Gleichgesinnten stets eifrigst dabei, neue Streiche auszuhecken. Eine seiner Spezialitäten war, gu-



Böhms „Blauer“, wie man ihn von den Fußballplätzen, aber auch vom Stammtisch her kannte. (WR-Repro: Wulf)

ten Freunden zur Karnevalszeit Berliner Ballen mit einer geballten Ladung extrascharfen Löwensens statt süßer Marmeladefüllung unterzujubeln. – Das

kleine Geschäft in der Mühlenstraße, das sein Vater gegründet hatte, ging später in die Hände des jetzigen Obermeisters der Bäckereinung, Walter Henkel, über.

„Eja“ überwand das Gruseln stets mit klarem „Hüstener“

Arnsberg. In der Altstadt, wo einer dem anderen in die Töpfe lügen konnte und jeder um die kleinen oder großen Wehwechen des Nachbarn wußte, reiften die Originale wie „Priumen“ auf dem Baume. Man bräuchte sie nur zu schütteln. . .

An der Stadtmauer unweit des „Grünen Turmes“, dort, wo in der „Bindfadengasse“ die winzigen Fachwerkhäuser auf unmittelbare Tuchfühlung rücken und sich besonders Interessantes ins Ohr zu „fuospeln“ scheinen, lebte Hallmanns „Eja“. Mit Vorliebe trug er ein Flach-

männeken mit klarem Hüstener spazieren. „Do hiätt me se köppet“ sagte er gern, zum Oberfreistuhl zeigend. Sichtbar vom kalten Gruseln durchrieselt, pflegte er dann in die abgewetzte Jacke zu greifen und auch seinen Flachmann zu „köppen“. Vor lauter Gegrusel nahm schließlich seine Nase eine interessante blau-rote Maserung an. . .

„Eja“ war begeisterter Schützenbruder und diente gleich unter mehreren Hauptleuten als Böllermeister an der Schützenkanone, dem „Eisernen Otto“.

Seinen Beinamen „Eja“ handelte er sich übrigens schon als Hosenmatz in der Volksschule ein, als alle Kinder ein Weihnachtslied auswendig lernen sollten und der kleine Hallmann nur immer ein stereotypes „Eja, Eja“ vorsang. Böse Zunge behaupten, daß er dieses „Eja“ später noch an jedes Weihnachtslied angehängt habe, das in der Stadtkapelle gesungen wurde – gleich ob es das „Stille Nacht“ war oder das „Es ist ein Ros entsprungen“ war.

Eja starb wenige Jahre nach der Währungsreform.

Pinselfmann: Durch Kragen rann das Bier in die Zelle...

Arnsberg. Vorwiegend Pinselfmann – die älteren Arnsberger sehen ihn noch genau vor sich! Meist bewegte er sich mit leicht onduliertem Gang im Thekendreieck zwischen Börse, Teipels Kippen und Mengen Bertz. Dabei deklamierte er mit erhobenem Zeigefinger geheimnisvolle Geschichten. Oder er sang den „Braunen“ etwas vom Kaiser vor, der ein lieber Mann war. Oder von der Wacht, die fest und treu am Rheine steht. Sommer wie Winter trug er einen speckigen Lodenhut mit dickem Pinselfquast als Zeichen seiner Zunft. Und der Anzug schillerte in allen Farben des Regenbogens...

Unsere Leserin Anneliese Reuther erinnert sich noch

genau: „Es muß 1935 gewesen sein. Wir kamen aus der Rosenkranzandacht. Am Maximiliansbrunnen war ein großer Auflauf. Pinselfmann stand da und sang wieder einmal laut: ‚Der Kaiser ist ein lieber Mann...‘. Aber er kam damit nicht zu Ende, denn Gendarm Wollmeiner bugsierte ihn ins Rathaus, damit Pinselfmann dort in der Ausnüchterungszelle seinen Rausch ausschlafen konnte. Am anderen Morgen wollten wir mal leise ins Gefängnis lugen. Da stand aber schon der alte Pinselfmann hinterm Gitter am geöffneten Fenster, winkte uns heran und sagte: ‚Lauft mal schnell nach Rath's Bauer herüber und holt mir einen Krug Bier!‘ Er reichte uns ein

Markstück hindurch. Wir weckten Rath's Bauer und bekamen auch das Gewünschte. Aber o Schreck: der Krug ging nicht durch die eng gestellten Gitterstäbe der ebenerdig gelegenen Zelle. Pinselfmann aber wußte sofort Rat. Er knöpfte seinen steifen Kragen vom Hemd und hielt ihn als Trinkrinne durch das Gitter. Meine Freundin und ich mußten ganz vorsichtig schütten, damit er am anderen Ende auch alles mitbekam. Als der Krug leer war, sagte er: ‚Ich danke euch. Das war, als hätte mir ein Engelken ins Herz gepinkelt. Die 20 Pfennig da dürft ihr behalten!‘ Wir haben Pinselfmann unser ganzes Leben lang nicht vergessen“.



Auch das gehört zum Erfolg

unserer neuen Serie „Arnsberger Spitznamen“, daß nämlich Bilder, denen die Redaktion zunächst erfolglos auf der Spur war, nach Veröffentlichung des reinen Textbeitrages plötzlich aus dem Dunkel alter Alben und Kramkartons auftauchen. Im Fall von Birnholds „Queen-Alice im Wunderland“ fühlen durften, geschah solches gleich in doppelter Ausführung. Unser Bild links zeigt den Laden von „Queen-Alice“ mit dem groben Mirakulum, Arnsbergs erstem Sübwarenautomaten, und daneben das Lädchen von Hans Busch, schon vor dem 1. Weltkrieg Niederlassung der Zigarettenfabrik Salmi/Frankfurt. Im weißen Kittel vor seinem Reich: Karl Birnhold. Das Bild rechts zeigt ihn (zusammen mit Vater Schwärtekopp) im Feiertagsgewand und dem hoch erhobenen Bowleglas. Deutlich erkennbar der herrlich gemaserte, rot-blaue Zinken, über dessen Entstehung es eine Vielzahl von Legenden gibt...

„Quenkerts“ Wundertüten bargen die größten Wunder

Arnsberg. Die Nase hätte Karl May als Vorlage für seine liebevolle Beschreibung im „Blau-Roten Methusalem“ dienen können. Dieser herrlich gemaserte Kolben, der umso aufregender glühlte, je besser das Geschäft lief, dieses einmalige Exemplar eines ausgeprägten Gesichtserkers war das unverwechselbare Markenzeichen von Binholds „Quenkert. Auf der Jägerstraße, gegenüber von Besten Umba (Gasthof Bärens) besaß er einen winzigen Laden; von dem alle Kinder träumten. Hier bei Quen-

kert nämlich gab es die größten Wundertüten für 5 Pfennig, den besten Waffelbruch weithin. Und für einen Pfennig soviel Salmiakpastillen, daß man damit fünf (ableckbare) Sterne auf den Handrücken kleben konnte. Und nicht zu vergessen das Brausepulver.

Draußen; am Laden hing ein urzeitlicher Glockenstrang, an dem zu ziehen man bei Betreten des Ladens gebeten wurde. Spaßvögel leisteten sich immer wieder den Jokus, einen Rinderpümmel – für 5 Pfennig bei

Dahms Hänes erstanden – an den Glockenstrang zu binden.

Irgendein Straßenköter fand sich immer, der nach der Grützwurst höchstprang und damit die Glocke zu Quenkerts Laden betätigte.

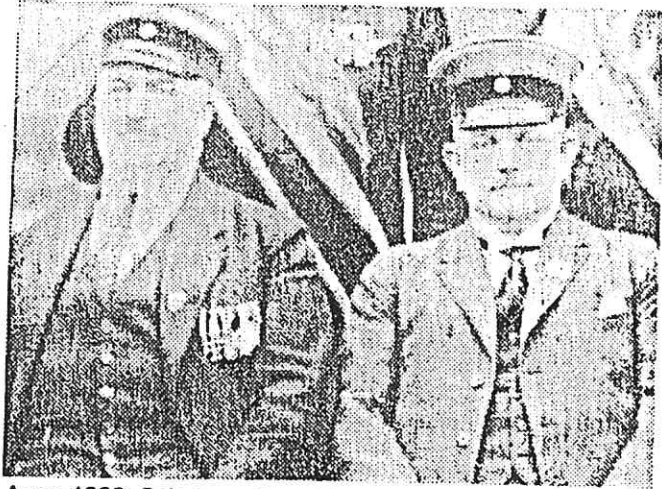
Woher er kommt, der Name Quenkert? Niemand von den weisen Alten vermag es mehr zu sagen. Nur das weiß man: Nie wieder – und wenn der Mars erobert sein sollte und Wasserstoff die Automotoren fuhren, nie wieder wird es so herrliche Wundertüten geben.

Schulten „Buxe“ machte aus jedem einen Jung-Matrosen

Arnsberg. In den Schubläden und Familienalben der heute 60- oder auch 70-jährigen Arnsberger schlummert garantiert ein Foto, das sie im Matrosenwams mit waagrecht gestreiften Latz und wehenden Mützenbändern zeigt, dem damaligen Kommunion-Look. Oder im Konfirmationsanzug mit keusknielanger Hose.

„Eile mit Weile: Bleyle!“ – man konnte sicher sein, daß solcherlei „einmalige Anschaffungen“ bei Johann Schulte an der Langen Schulte (heute „Spielomat“ und Stadtkrug“ Bömerstraße) geätigt worden waren, dem „1. f Herren- und Knabenfachgeschäft am Platze“. Da das weitverzweigte System der Schultes – im Volksmund auch „Sauerländischer Lochadel“ geheißen – der besseren Identifikation halber subtile Unterscheidungen verlangte, nannte man Johann Schulte kurzerhand Buxe“. Und das Geschäft Buxen-Schulte“.

Johann Schulte pflegte, stets etwas kurzatmig, an der Türseite des Geschäftes ne-



Anno 1926: Schulten „Buxe“ (rechts) mit dem „grünen Hindenburg“ aus Wildhausen, Hans Cosack, bei der Fahnenweihe des Artillerievereines in der „Börse“.

ben einer vorsintflutlichen Registrierkasse von einem überhöhten Podium aus zu residieren. Diesen Thron mit unverstellbarem Panoramablick verließ er nur, wenn drunten ein Handel zu plätzen drohte. Johann Schulte war auch eifriges Mitglied des Arnsberger Artillerievereines, der bei Plessers „Bauer“ oder bei Schellen Pepi über den Einsatz von

Krupps „Dicker Berta“ fachsimpelte.

Der Name „Buxe“ ging auch auf seinen Sohn („Buxen-Hänschen“) über, der das Geschäft nach der Währungsreform allerdings nicht halten konnte. Neue Zeit setzte neue Zeichen. An seinem Grab auf dem Waldfriedhof erfährt es jeder: „Hier ruht Johannes Schulte, genannt „Buxe“...“

Die „Meise“ machte auch in 4. Generation nicht schlapp

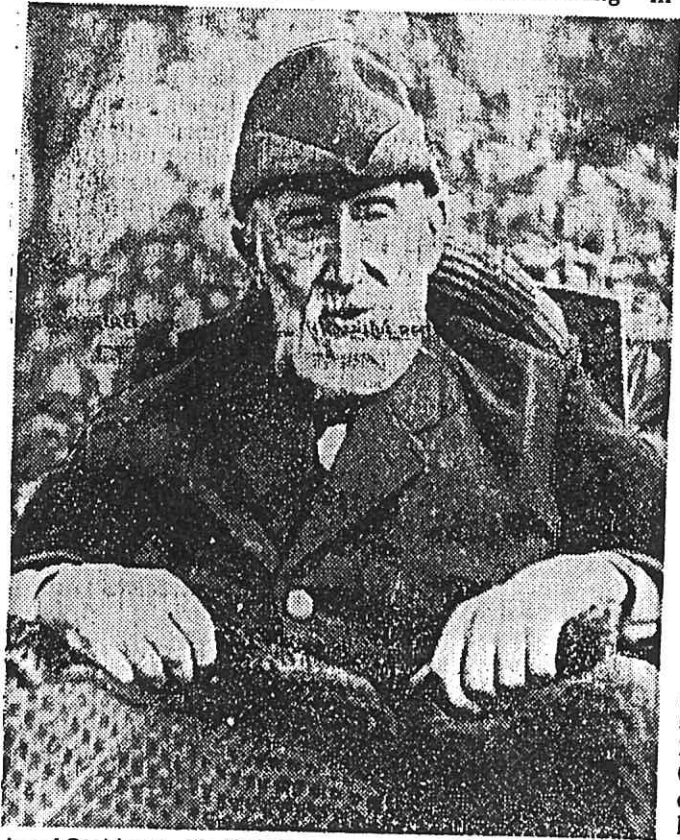
Arnsberg. Wie bei vielen Spitznamen in Arnsberg, so hat sich auch „Meise“ bis in die 4. Generation herein gehalten. Alle Stahls, auch wenn sie nicht der Direktlinie der „Ur-Meise“ entstam-

men, müssen es sich gefallen lassen, mit diesem Vogel – Sinnbild für allzeit emsige Geschäftigkeit – apostrophiert zu werden. Allenfalls gab und gibt es einmal die feine Unterscheidung in

Kohl- und Blaumeise.

Die Stahls begründeter schon vor der Jahrhundertwende in Arnsberg die erste Spezialbuchhandlung, die ob ihrer Leistungsfähigkeit zu einem Begriff bis weit über die Grenzen der Stadt hinaus wurde. Man war einem Vertriebsnetz angeschlossen, das – für damalige Verhältnisse durchaus keine Selbstverständlichkeit – in der Lage war, vom „Pons“ – der unentbehrlichen Mogelhilfe aller Pennäler – bis hin zum ausgefallenen Fachbuch fast alles Schwarz auf Weiß Gedruckte binnen kürzester Zeit zu liefern.

Noch heute schlägt bei regnerischem Wetter am Stammhaus der Stahls in der Königstraße der alte Name durch. Später wurde die Buchhandlung von der Fa. Lensing übernommen. Bekannt war die Familie Stahl vor allem auch durch ihr stilles, nie auf vordergründige Effekte zielendes soziales Engagement. Josef Stahl, angeblich die erste Meise, stand schon anno 1895 im Zentrum eines der ersten Gruppenfotos des MGV Concordia, dem er mehr als ein halbes Jahrhundert lang angehörte.



Josef Stahl sen., die Ur-Meise.

(WR-Repro: Wulf)

„Hittenwilms“ Kirchenlieder hielten die Herde beisammen

Arnsberg. Wie sich früher unter der Arnsberger Beamtenschaft eine strenge Hierarchie aufgebaut und durchaus nicht jeder einen Anspruch darauf hatte, im Gesellschaftshaus am Neumarkt auf eine – wie es in der Kasinoakte heißt – „seiner Würde schuldige und anständige Weise bewirtet“ zu werden, so gab es auch in den unteren Chargen feine Abstufungen und Schattierungen. Das galt sogar für die Viehhirten. So hätte z.B. der „Swäinehäire“ um nichts in der Welt mit einem „Hittenhäire“ getauscht. Über beiden aber stand turmhoch der „Kauhhäire“.

Über Arnsbergs Ziegen wachte vor der Jahrhundertwende „Hittenwilm“. Nur unter diesem Namen ist er in die Annalen eingegangen. Meistens sang er Kirchenlieder, wenn er seine leis vor sich hinmeckernde Herde an der Haar oder auf dem Lüssenberg vor sich hertrieb. Dabei plegte er allerlei Kräuter zu sammeln, die er zu gichtlindernden, fiebersenkenden oder entzündungs-



Die „Schwiepe“, die er nur selten benutzte, und ein melonenartiger Hut waren „Hittenwilms“ Statussymbole.

hemmenden „Päckskes“ zusammenstellte.

Ein Referendar am Landgericht, neu in Arnsberg, hatte davon gehört, daß „Hittenwilm“ entweder eine Macke zuviel oder einen Tacken zu wenig hatte. Als der „Hittenhäire“ eines Morgens wieder seine Herde gemächlich über die Klosterbrücke und am Landgericht

vorbei in Richtung Wolfs Wiesen trieb und gerade einem bläddernden Lämmchen einen gutmütigen Klaps gab, fragte der Referendar scheinheilig: „Der Kleine da, ist das dein Ziegenbock???“ Worauf Hittenwilm einen Priem ausspuckte und dann durch die Zähne knurrte: „Näi, laiwe Här! Dat well äis äinen wären. Dat is näo en Referendörken!“

Durst war Quaaks steter Begleiter

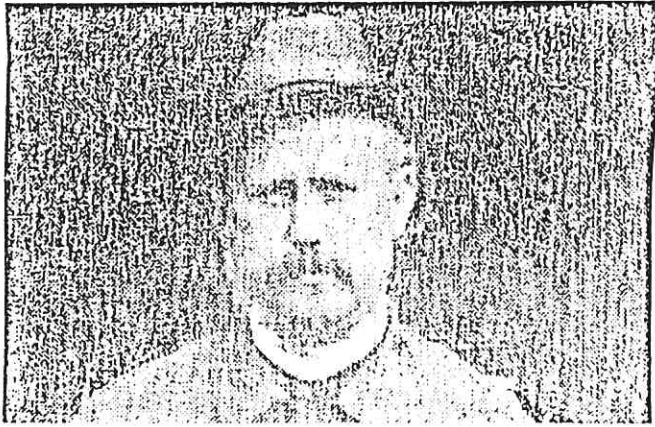
Arnsberg. Bönners Quaak, von Beruf Pinselquäler, war eines der bekanntesten Originale, das Arnsberg um die Jahrhundertweide besaß. Er wohnte zunächst in Karben Scheune an der Schloßstraße und zog später ins Josefs- haus über, wo er sich im „Krätzenhäuschen“ auch eine kleine Werkstatt eingerichtet hatte. Vergeblich versuchten die Josefschwester, ihn von seinem großen Durst zu kurieren, der angeblich vom vielen Blei im „Kaiserweiß“ kam. Seinen Namen soll er sich angeblich im Seufzertal verdient haben. Wenn Quaak in Wennigloh zu tun hatte, ließ er sich stets bei „Spinne“ einen zarten Hering

für den Kater eindrehen. So auch diesmal. Unterwegs, auf der alten Wennigloher Landstraße, überfiel ihn ein übermächtiger Appetit auf den sauren Burschen im Zeitungspapier. Beim Auswickeln rutschte ihm jedoch der Hering aus der Hand. Im Dunklen lastete Quaak auf der Erde herum und erwischte schließlich auch etwas Kühles, das allerdings in seiner Hand zu strampeln und schließlich auch noch zu quaken begann. Das konnte den Spätheimkehrer aber nicht beeindrucken. „Diu kanns quieken oder quaken“, so sprach er, „diu hiäs'n Groken kostet un wiäs äok friäten!“

Auch ohne größere Olfunde hießen alle Bexens „Oeler“

Arnsberg. Wer in Arnsbergs buckliger Welt als „Bexen“ geboren wurde, trug oder trägt noch die Erblast mit sich herum, „Oeler“ genannt zu werden. Erst in jüngster Zeit ist ein „Omni“ hinzugekommen. Wenn man im Sauerland schwitzt, dann schwitzt man nicht, sondern man „ölt“. Das aber war's nicht, woher sich der Name ableitete. Von keinem einzigen „Oler“ ist nämlich verbrieft überliefert, je über die Maßen „geölt“ zu haben. Pate stand auch nicht der einst weitverbreitete Junikäfer, den man „Oler“ nannte und der an der Tauschbörse der „Blagen“ mindestens fünf Maikäfer wert war.

Mehrere Bexens arbeiteten vielmehr als Kirchenschweizer oder als Küster. Und als solch hatten sie, wenn irgendwo Gevatter Tod anpochte, auf dem Weg zur „letzten Olung“ ihrem Herrn Pastor das Gefäß mit dem geweihten Ol vorzutragen. Ein Bexen ist es der



Der älteste „Oeler“, der im Bild der Nachwelt überliefert ist. Natürlich war er ein Altstädter, Schütze der 1. Kompanie und Mitglied des Kompanievorstandes.

Fama nach auch gewesen, der damals Kaplan Münstermann zum Sterbebett eines „Küttelbergers“ von altem Schrot und Adel begleitete. Als der Sterbenskranke durch die wallenden Nebel etwas von „letzter Olung“ vernahm, soll er sich stracks im Bett aufgerichtet und geknurrnt haben: „Näi, säo weyt seyde vey näo nit! Oelt wärd näo nit! Eys op de Platte!“.

Kein Ol also, sondern Eis auf die Glatze!

Der „halbgeistliche Beruf“ („Iek un de Häer Pastäoer!“) hinderte die Bexens aber nicht daran, begeisterte Schützenbrüder zu sein. Ein „Oler“ gehörte sogar dem Vorstand der Altstadtkompanie an, ohne dort aber sonderlich „geölt“, in diesem Falle geschwitzt zu haben...

Sedanstag ersetzte „Oegele“ Ostern und gar Weihnachten

Arnsberg. Wie ein Sparkassendiener, der zugleich auch das Amt des Marktmeisters und des Vollziehungsbeamten wahrnehmen mußte, so war um die Jahrhundertwende auch der städtische Bote aufgrund seiner tiefen Einblicke in die Geschäfte der laufenden Verwaltung eine Respektperson von hohen Graden.

Zu den prominentesten Vertretern seiner Zunft gehörte weiland Peter Fellmann, der stets bemüht war, sich auch durch seinen äußeren Habitus – und war der dunkle Anzug auch schon etwas fadenscheinig gewor-

den – vom „gemeinen Volk“ abzuheben. Stets hatte er ein wissendes, von viel Durchblick kündendes Lächeln aufgesetzt, wenn er – jovial nach allen Seiten grüßend – aus dem Alten Rathaus trat. Sedanstag und Kaisers Geburtstag waren seine höchsten Feiertage. Dann pflegte er sich in vollen Wicks zu werfen und die Orden funkeln zu lassen, die er sich bei Gravelotte und Mars-la-Tour erworben hatte. Im Volksmund hieß Peter Fellmann auch „Oegele“, weil er – scheinbar geradeaus blickend – so schön nach allen Seiten „ögeln“ konnte.



„Oegele“ in vollem Wicks. Nur der Sedanstag ging über Kaisers Geburtstag...

(WR-Repro: Wulf)

Den „Fiärkentrug“ mußte Josef sein Lebtag behalten

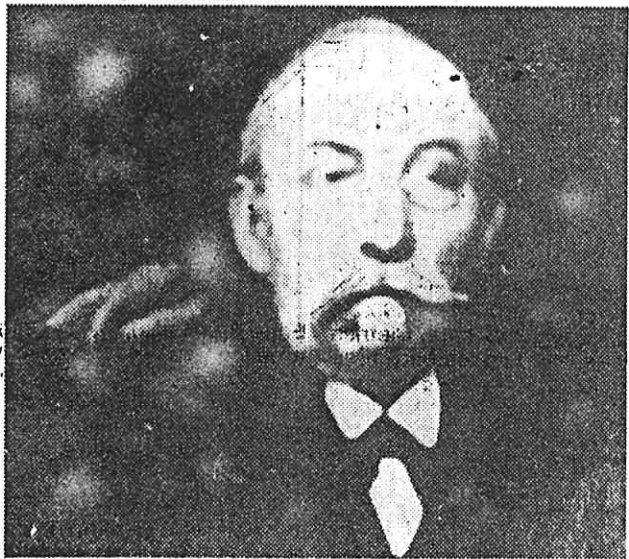
Arnsberg. Kackerig, Kasmattenbär, Schlenkermann, Papa Grausam, Hosenspummel, Leckschibchen und Graf Senkrecht – ja, das waren schon seltsame Spitznamen, mit denen der Volksmund in Arnsberg so verschwenderisch umging und die sich bis heute in der Erin-

nerung gehalten haben, auch wenn es immer schwieriger wird, ihren Ursprung zu ergründen.

Träger eines der sicherlich „eigenwilligsten“ Kosennamen war der Kaufmann Josef Sonntag, der – zunächst in der Hallenstraße ansässig – den Grundstein legte für das

erste Spielwaren-Spezialgeschäft auf dem Alten Markt. Namentlich vor Weihnachten drückten sich hier – an den Schaufenstern des Hauses, in dem heute die Zweigstelle der Sparkasse Arnsberg-Sundern untergebracht ist – die Kinder ihre Nasen platt. Der erste Wipproller, der dort ausgestellt war, soll einen wahren Massenauflauf ausgelöst haben.

Josef Sonntag war begeisterter Concordianer. Als solcher leitete er – vor dem ersten Weltkrieg noch – im (1945 durch Bomben zerstörten) Notburgasaal an der Klosterstraße beim Stiftungsfest eine Art amerikanische Versteigerung. Als ihm beim Griff ins Auktionsgut plötzlich ein wannenähnliches Gebilde unter die Hände kam, stützte er nur kurz, um dann mit emphatischem Entzücken zu verkünden: „Un düt is eyn Fiärkentrug!“ Und damit hatte er seinen Spitznamen weg „Fiärkentrug“. Was nicht mehr und nicht weniger als ein Ferkeltrog ist...



Nur dieses etwas dürrtige Bild von Josef Sonntag, genannt „Fiärkentrug“, war noch aufzutreiben. (WR-Repro: Wulf)

„Lustig“ ging's sogar bei mutiger Rettungstat zu...



Pecks Jupp, wie man ihn auch in Ailendorf kannte, wo „Lustig“ einmal in der Kurve mit seinem Lkw in die „Bieke“ stürzte.

Arnsberg. Der Name „Lustig“ sagte eigentlich alles über die Lebensphilosophie von Pecks Jupp aus, der in den 50er Jahren von der Königstraße aus ein kleines Fuhrgeschäft betrieb. Es war

weiß Gott kein Ferntransportunternehmen, denn sein Holzkocher und spätere „Benziner“ fuhren oft nur von den Armen Schulschwestern bis zur Langen Schule, wo am Stammtisch oder im

durchgesehenen Sofa von Brühmanns Erna große Fragen der Weltpolitik geklärt wurden. Aber auch bei Lieferern auf der Jägerstraße, wo es die besten „Sauren Koteletts“ im ganzen Sauerland gab, war Pecks Lustig ein stets gern gesehener Gast.

Dort, zu den Glanzzeiten von Drolshagen Ötte und Hoffmanns Patent, bahnte sich auch an, was Jupp später in die Schlagzeilen bringen sollte. Zur Nachtzeit entledigte er sich, den Mühlengraben als Vorfluter zur Kläranlage benutzend, in trautem Duett mit Dossis Männli der zuvor genossenen Aktienbräurunden. Mitten in solch erlösendem Tun suchte Männli einen Halt, fand keinen und stürzte kopfüber in den reißenden Mühlengraben.

Pecks Lustig zögerte keinen Moment, „köpperte“ hinter-Männli her und konnte ihn so lang im überhängenden Strauchwerk festhalten, bis Retter kamen und beide mit einem langen Strick aufs Trockene hievt. „Lustig“ erhielt dafür später die Rettungsmedaille, deren Verleihung bei der „Blauen Zwiebel“ gehörig gefeiert wurde.

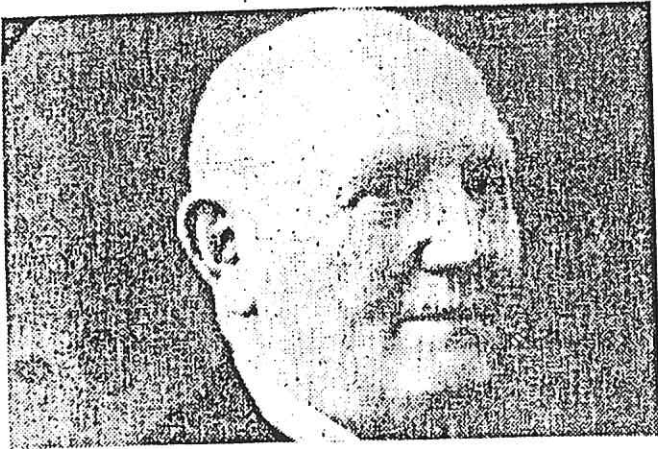
Köhnen „Stütken“ ging als Erster „über den Jordan“...

Arnsberg. Viele Arnsberger Spitznamen – wie Löt etwa oder Möler, Buxe oder Pinselmann, Schlustig oder Feger, Duft oder Klöpfer – leiteten sich von den Berufen ab, die ihre Träger ausübten. Aus diesem Grunde auch führte Bäcker- und Konditormeister Alex Köhne den schönen Beinamen

„Stütken“, was schlichtweg „Stütchen“ bedeutete.

Alex Köhne war einer der ersten Handwerksmeister überhaupt, die bereits vor der Jahrhundertwende den Mut hatten, sich „jenseits des Jordans“ anzusiedeln. In dem Neubau an der Ecke Bahnhofstraße/ Johannisstraße (Clemens-

August-Straße/Zunft-Schützenhof) eröffnete er 1890 die erste Bäckerei in der Neustadt. Gebacken wurde zunächst noch im Keller, später in einem angebauten Backhaus, dessen Schornstein erst nach dem letzten Kriege fiel, als auch die Häuserzeile zwischen Johannisstraße und Brückenplatz verschwand und das Brückencentrum errichtet wurde. Berühmt waren vor allem Köhnes Erdbeer- oder Himbeereis und die Rosinenschnecken für 5 Pfennig. „Stütken“ sagte man nach, daß er die Schlitzlöcher in Brötchen und „Stütchen“ mit dem Millimetermaß nachgemessen habe. Später übernahm für kurze Zeit Anton Feldmann, dann Bäcker- und Konditormeister Hans Eickhoff Geschäft und Backstube. Letzterer hörte schon auf den Namen „Brötchen“. Aber im Volksmund hieß es immer noch „Bis nach Köhnen Ecke“...



Um die Jahrhundertwende: Alex Köhne.

Fidelchens Laden war stets eine einzige „Wundertüte“

Arnsberg. „Fidelchen“ - drei Generationen Böhm, ein Synonym für hohes, handwerkliches Können im Verein mit korrekter, stets gleichbleibend freundlicher Bedienung!

In der mit Ruhrschotter gepflasterten Hallenstraße, dort, wo schon im ausklingenden Mittelalter die Victualien- und Tuchhändler ihre Waren in „Hallen“ auszubereiten pflegten, hatte Ende des vergangenen Jahrhunderts Buchbindermeister Wilhelm Böhm Arnsbergs erstes „Special Geschäft für Einrahmungen“ eröffnet. Er schon, der hochangesehene Handwerksmeister mit dem ehrfurchtsgebietend-wallendem Bart, erhielt wegen seiner lauterer, fröhlichen Art den Namen „Fidelchen“ - ein Ehrentitel, der sich bis auf seine erst im vorletzten Jahr verstorbene Enkelin, Buchbindermeisterin Elisabeth Böhm, übertrug.

Böhms kleiner Laden mit den ausgetretenen, knarrenden Stiegen zu den „Schatzkammern“ im 1. Stock war stets eine schier unerschöpfliche Fundgrube für alle, die das Schöne, das Besondere, das Nichtalltägliche liebten. Hier konnte man nach Herzenslust „kramen“. Vertrauen stand stets gegen Vertrau-



Wilhelm Böhm, der Geschäftsgründer mit dem wallenden, weißen Bart, und Elisabeth Böhm, das letzte „Fidelchen“.

en. Nach dem Tode von Elisabeth Böhm renovierte ihre Nichte das ganze Anwesen liebevoll und zerstörte so wenig wie möglich vom alten Flair des Hauses, in dem nunmehr eine Galerie für

moderne Druckgraphik ein stilvolles Ambiente gefunden hat.

„Komm - wir gucken mal bei Fidelchen“ - wird in Arnsberg noch lange ein stehender Ausdruck sein.

Das Vögelchen aus „Linses“ Linse trug Schatz zusammen

Arnsberg. Daß die Archive vieler Arnsberger Vereine gut gefüllt sind und auch im sonstigen städtischen Geschehen unzählige Ereignisse, die sonst wohl im Müll des „Es war einmal“ auf immer untergegangen wären, der Nachwelt schwarz auf weiß erhalten blieben, ist das maßgebliche Mitverdient von Richard Mönch, der zusammen mit Meister Köppelmann in den 20er und frühen 30er Jahren die fotografische Szene in Arnsberg bestimmte.

Seine Freunde nannten ihn auch „Linse“, seines Meisters und seiner Standardredewendung halber „Meine Linse lügt nicht!“. Immer akkurat gekleidet, am liebsten ein kesses Strunztüchlein in der Brusttasche tragend, huldigte er mit seinen meisterhaft geführten Plattenkamaras einer neuen Dimension

des Sehens. Fotomeister Richard Mönch, in unzähligen Familienalben mit Namen verewigt, war bei (fast) allen Arnsberger Festen dabei. Und das nicht nur bei den großen Stadtereignissen, sondern lieber noch bei den vielen Vereinsfeiern und -ausflügen, auf denen – gleich ob bei Schirmersruh oder auf Rombergs Wiese – das Vögelchen nach dem dritten Doppelkorn jubilierend sein wahres „Ich“ in Positur und Szene brachte. Dann flog es, das berühmte „Vögelchen“ aus „Linses“ schwarzem Kasten...

Sein Atelier – später von Herbert Carroux übernommen – hatte er in einem alten Patrizierhaus am Neumarkt. Mit seinen Bildern setzte er nicht nur der Stadt Arnsberg, sondern auch sich selbst ein dauerndes Denkmal.



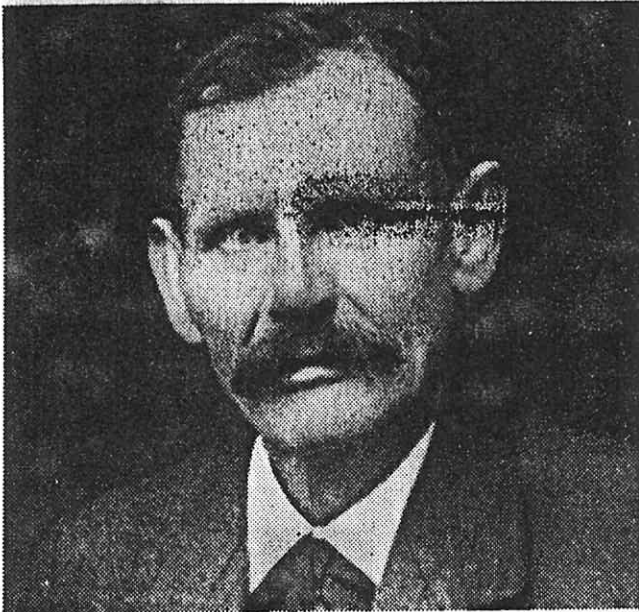
Richard Mönch – das „Strunztüchken“ lugt keck aus der Brusttasche...

(WR-Repro: Wulf)

„Langsam, Lenze!“ trägt die Patina von 100 Jahren

Arnsberg. „Langsam, Lenze!“ heißt es in Arnsberg häufig, wenn man jemandem den guten Rat geben will, eine Sache nicht gar so stürmisch anzugehen. Aber Lenze – wieso gerade Lenze? Die wenigsten wissen, daß diese so leicht dahingeworfene Redensart schon die Patina eines vollen Jahrhunderts trägt. Sie geht auf einen prominenten Vertreter der weitverzweigten Sippe Lenze zurück, der zur Jahrhundertwende und auch später noch in Arnsberg seine großen Auftritte bei Sedanfeiern, Faßpartien im Seufzertal oder am Studentenköpfchen hatte. Als Träger des Eisernen Kreuzes war er bereit, jederzeit zu beschwören, daß im Kriege 1870/71 Feldherr von Moltke ihn beim Sturmangriff vor Mars-la-Tour persönlich aufgefordert habe: „Langsam, Lenze!“, um dann leise hinzuzufügen: „Lenze, wännste ne kriägest: düesen Napuleon wellt vey läwänd hewwen!“

Auch als Spitznamenlieferanten waren die Lenzes auf ihrem Weg durch die Zeit ein löblich fruchtbares Geschlecht. Lenzen „Schauster“ von der Mühlenstraße z.B. hatte vier Söhne, von denen drei auf die schönen Namen Pummelchen, Tuppi und Schiß hörten. Der vierte



Lenzen „Tuppi“, wie ihn ganz alte Arnsberger noch vom Gesellenhaus kennen. (WR-Repro: Wulf)

wurde „Pastöer“ genannt. Pummelchen, Schiß und Tuppi mußten samt und sonders in die Schusterlehre, aber sie blieben nicht bei den berühmten Leisten. Nach einigen beruflichen Irrfahrten wurde „Pummelchen“ schließlich Meister bei der „Arnsberger Gas“, Tuppi Fleischbeschauer und später Kastellan im Gesellenhaus, Schiß diente sich anderweitig hoch. Vor allem Tuppi war einem zünftigen

Schabernack nie abhold. Er war der einzige, der nicht den „bunten Rock“ getragen hatte. Fragte man ihn aber, wo er gedient habe, dann kam's wie aus der Pistole geschossen „Bei den Castropfern“ (wohin der Weg ihn einmal geführt hatte).

Viele Arnsberger Familien führen ihren Ursprung irgendwie auf die Lenzes zurück - und sei's auch um sieben Ecken...

Das „Bumm, ein Solei“ war die einzige Reizvokabel... Augen geraten ins Glänzen



Theo („Bumm“) war hin und wieder auch „mit dem Rad!“ da...

Arnsberg. Wenn beim Graben in der Erinnerungskiste, bei der Beschwörung von Zeiten, die nie mehr wiederkommen, das Stichwort „Bumm“ fällt, dann geraten noch viele Augen ins Glänzen. Schwärmen kommt auf. Schlinkerts „Bumm“, das war mehr als „die kleine Kneipe in unserer Straße, da wo das Leben noch lebenswert ist“. Sie war eine Art Anlaufstation für alle, die da „mühselig waren und beladen“. Auch früher schon, als Theos Vater noch hinterm Tresen residierte. Nichts konnte diesen aus seiner Bierruhe bringen außer einem lässig dahingeworfenen: „Bumm, ein Solei!“ Ob der Deckel bezahlt war oder nicht – der Solei-Delinquent flog raus! Niemand weiß genau, warum.

Der gute Name vererbte sich auf den Sohn. Theo hatte eine Seele weich wie Bienenwachs. Außer notorischen Nassauern bekam bei ihm jeder an der Theke das, was ihm zustand. Auch mal



Ein Schild, das es leider nicht mehr gibt...

„nur fürs Wiederkommen“. Niemand vermag mehr aufzulisten, wieviele Streiche in Theos „Beichtstuhl“ ausgeheckt worden sind. Seine großen Steckenpferde: die dicke Pauke mit dem nackten, prallen Hintern auf dem Fell und das Drehorgelspiel. Unvergeßlich sein Königsjahr 1964/65, eine einzige, unablässige Bumm-Bumm-Bumm-Bumm-Folge. Berühmt waren auch seine „freien Tage“, an denen er gern mit Beckers Franz Josef aus Hellefeld „über Land“ fuhr. Wo die beiden Mörser vom Kaliber der dicken Berta dann auftauchten, da tanzten wirklich alle Puppen...

Bumm – ein Solei!

Ostern ließ „Fröhlich“ aus Heimatliebe einen krachen!

Arnsberg. Mengen „Fröhlich“ – der Name sagte eigentlich alles. Wenn er gehobelt, gefräst, geritzt, gestemmt, gebeizt und geleimt hatte (oder auch nicht!), ließ Mengen-Franz am liebsten den lieben Gott einen guten

ken... Früher, als die pyrotechnischen Auflagen weniger streng waren und am Osterabend das Feuerwerk auf dem Kreuzberg noch „von Hand“ gezündet wurde, erging an „Fröhlich“ alljährlich die un-

dierender Sterne.

Überhaupt: Das laute Krachen war ihm allemal lieber als das leise Blubbern des Leimtopfes auf dem Kanonenofen in der Werkstatt an der Ruhrstraße. So gebot er als Richtkanonier Jahrzehnte hindurch auch über den „Eisernen Otto“, Arnsbergs blaue Schützenfestkanone. Nur das laute „Plopp“ der springenden Sektkorken war ihm auf der Vogelwiese liebere Musik als ein ausdrucksstarker Böller. Einmal, als man frühmorgens mit der Kanone von einem Schützenreff in der Soester Börde heimkehrte, schoß Franz mit Sauerwalds Jupp sogar vom Bockstall aus Salut über Arnsberg hinweg. Der Rückstoß rammte die Kanone in die Uferböschung...

Fürwahr, Fröhlich: fröhlich war's. Und fröhlich ist's mit dir auch sicherlich droben noch – irgendwo auf Wolke 417, wo keine Spießbürger sind...



Mengen „Fröhlich“, wie man ihn in Erinnerung hat...

fann sein. „Termine“ so meitierte er oft bei Hu-, Hu-, ubert an der Theke von Fishers Emil, „Termine sind as fieseste, was es mäns bi!“ Und Staatsanwalt Sieenkötter pflegte dann in öhlicher Solidargemeinschaft heftig Beifall zu nik-

mißverständliche Aufforderung des Heimatbundes: „Franz – laß mal wieder einen krachen!“ Und Fröhlich ließ. Als Feuerwerker vom Dienst verwandelte er unter abenteuerlichen Konditionen den westlichen Nachthimmel in ein Meer explo-